



IfE Newsletter

Nachrichten aus dem Institut für Erziehungswissenschaft

Nr. 12

Januar 2020



Foto: Philipp Reichrath

Vorwort4

Aktuelles

Geschlechtergerechte Sprache – eine politische Verpflichtung!5

Mitarbeiter*innen

Neue Mitarbeiter*innen 7
 Verabschiedungen.....9
 Ämter, Funktionen, Preise 11

Ins Licht gerückt

Talent im Land. Das Schülerstipendium für faire
 Bildungschancen. 12

Aus dem Studium

Zum Theorie-Praxis-Verhältnis in der Erziehungswissenschaft 13
 Vorstellung einer Abschlussarbeit 14
 Themenwoche vom 3. bis 6. Juni 2019: Was für ein IfE wollen wir?..... 15
 Projekt BOOKarrest..... 15

Aus der Forschung

Vom Testergebnis zur pädagogischen Maßnahme–
 Forschungsk Kooperation mit der Universität Zürich 16
 Sozialraumorientierte Schulsozialarbeit an Sekundarschulen in Baden-
 Württemberg (SOSSA SEK) 17
 Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in Kindertageseinrichtungen 17
 Heterogenität , Exklusivität, Professionalität: Eine Videostudie zum
 Lehrerinnen- und Lehrerhandeln am Gymnasium 18
 Graduiertenkolleg 18
 Habilitationen..... 19
 Promotionen 20

Aus der Fakultät

Im Gespräch mit dem neuen und dem ehemaligen Studiendekan 22

International

Neues EU-Projekt am IfE: Professionalization of validation experts
 (PROVE) 26
 Onur Yamaner 27
 Do-Hye Yoon, M.A..... 27
 Dr. Ye Zhang 27

Wissenschaft und Praxis

Sozialpädagogiktag 28
 Let's talk about it! - Sprechen mit und über Praxis 28
 Schulgespräche – Eine Veranstaltung der Tübingen
 School of Education..... 29



Ausgewählte Publikationen	29
Rückblicke	
1. Studierendenkongress der Erziehungswissenschaft „Brave New World!?’ – Dynamiken (in) der Erziehungswissenschaft“	30
Umkämpftes Wissen, situierte Subjekte. Ein Blick hinter die Kulissen der Wissenschaft	31
Ankündigungen	
Auszeit mit Hegel.....	32
Workshop zu Postkritik	32
Doing Transitions in the Life Course – Discourses, Practices, Institutions, Subjects	33
7. Tag der Weiterbildung.....	33
Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten.....	34
Nachruf	
Profiliertes Vertreter der Allgemeinen Pädagogik. Zum Tod von Professor Dr. Klaus Prange	34
Impressum	36

Vorwort

Cogitamus – denken wir –, hierzu fordert der französische Soziologe und Philosoph Bruno Latour seine Leser*innen mit einigem Nachdruck auf. Latour setzt so dem berühmten *cogito ergo sum* René Descartes' ein Denken im Plural gegenüber. Mit der Aufforderung zum gemeinschaftlichen Denken stellt Latour nicht nur die herausgehobene Stellung des männlichen, individualistischen, rationalistischen und privilegierten weißen Erkenntnissubjekts in Frage. Er kratzt auch an dem Sockel, auf den sich die moderne Wissenschaft in einem Akt der Selbstermächtigung gehoben hat. Denn wenn, so seine Überlegung, Denken nur als kollektiver Prozess möglich ist, ist Wissenschaft nicht als autonome, abgeschottete und sterile Sphäre vorstellbar. Sie immer schon bedingt und geprägt durch eine Vielzahl an Einflussfaktoren. Mit Latours *Cogitamus* gerät Wissenschaft als ein relationales, mit der breiten Öffentlichkeit verknüpftes, ja letztlich auch gesellschaftlich „verschmutztes“ Unternehmen in den Blick, das immer auch vor allem eines ist: eminent politisch.

Wenn wir – die Herausgeber*innen des IfE Newsletters – die Leser*innen der aktuellen Ausgabe mit einem Latourschen *Cogitamus* begrüßen, laden wir sie auch dazu ein, Wissenschaft gemeinsam neu zu denken. Eine Wissenschaft, die sich gesellschaftlicher Debatten enthält, erscheint uns nicht nur erkenntnistheoretisch überholt. Sie wird auch den komplexen gesellschaftlichen Wirklichkeiten, die sie erst mit produziert, nicht gerecht. Zudem spiegelt sie die vielfältigen Perspektiven, Vorhaben und Personen, die am Institut für Erziehungswissenschaft in Tübingen versammelt sind, nicht wider.

Die Vielzahl der hier nun vorliegenden Newsletter-Beiträge greift das Anliegen, Wissenschaft komplex zu denken und in ein Verhältnis zu gesellschaftlichen Entwicklungen zu setzen auf – und zwar auf ganz verschiedene Art und Weise: In einem Doppelinterview unterziehen Prof. Dr. Jörg Strübing als ehemaliger und Prof. Dr. Colin Cramer als neuer Studiendekan gegenwärtige hochschulpolitische Entwicklungen der Kritik. Vor allem Jörg Strübing macht deutlich, wie stark bürokratischer Formalismus und die globale Übernahme von Optimierungslogiken im Studienbereich reflektierte Sach- und Einzelfallentscheidungen oftmals konterkarieren. Dr.'in Christiane Bomert, Dr.'in Mirjana Zipperle, Anika Klein, M.A., und Dipl.-Päd.'in. Anja Nold vom Arbeitskreis Frauenpolitik weisen mit Nachdruck darauf hin, dass die Verwendung geschlechtersensibler Sprache gerade in der Wissenschaft eine politische Verpflichtung ist – sie beziehen damit Stellung zu einem vom Rektorat der Universität Tübingen herausgegebenen „Leitfaden zur geschlechtergerechten Sprache“, der an der Universität bereits für Diskussionen sorgte.

Anika Klein, die sich in diesem Artikel als Autorin positioniert, engagierte sich zudem als wissenschaftliche Mitarbeiterin in ebenso strukturierter wie präziser Arbeit jahrelang dafür, dass der Newsletter in dieser Form überhaupt erscheinen konnte. Ihr gilt der allerherzlichste Dank des gesamten Herausgeber*innenteams! Die Redaktion des Newsletters übernimmt ab dieser Ausgabe Dr. Sebastian Engelmann. Neben einer Vielzahl an Mitarbeiter*innen sind es nicht zuletzt die Studierenden des IfE, die das Wissenschaftssystem und seine Verstrickungen kritisch unter die Lupe nehmen. Eindrücklich zeigt dies der Rückblick auf zwei Veranstaltungen: Die Themenwoche „Was für ein IfE wollen wir“ diskutierte eine gemeinsam von Dozent*innen und Studierenden zu gestaltende Wissenschaftspraxis auch auf ihre über die Universität hinausweisenden Konsequenzen; der von Studierenden des IfE eigeninitiativ in aufwändiger Planungsarbeit realisierte erste deutschlandweite Studierendenkongress der Erziehungswissenschaft versuchte seinerseits, „die eigene Blase, in der wir leben und studieren, immer wieder zum Platzen zu bringen“ (S. 30).

In der Vorlesungsreihe „Umkämpftes Wissen, situierte Subjekte. Ein Blick hinter die Kulissen der Wissenschaft“ machten Prof. Dr. Ursula Offenberger, Prof. Dr. Augustin Kelava und Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich die Produktionsbedingungen von Wissenschaft zum Gegenstand. Die Vorlesungsreihe entzauberte die Erfindung der Wissenschaft als entmaterialisierte, objektive Erkenntnisosphäre durch vornehmlich männliche Wissenschaftler. Dass aber auch dieser Gestus der Entzauberung, Dekonstruktion und Kritik als normalisierte Wissenschaftspraxis selbst befragt werden muss, war Anliegen eines internationalen und interdisziplinären Workshops zur Post-Kritik. Hier zeigt sich: das IfE wird zunehmend internationaler – davon zeugen auch eine Vielzahl an neu gestarteten kooperativen Forschungsprojekten sowie der rege Austausch mit Gastwissenschaftler*innen. Das Institut wird auf diese Weise diverser und facettenreicher. Nicht zuletzt zeigen das die zahlreichen abgeschlossenen Promotionen auf, die auch im Graduiertenkolleg Doing Transitions angefertigt wurden. Dessen zweite Kohorte von Doktorand*innen hat mit Erscheinen des Newsletters bereits ihre Tätigkeit aufgenommen. Auch Abschiednehmen müssen wir auf diesem Weg von Klaus Prange. Mit ihm verliert, so Markus Rieger-Ladich in seinem Nachruf, die Disziplin einen ihrer „schärfsten Kritiker“. Im gemeinsamen Denken und Gedenken: *Cogitamus* – liebe Leser*innen!

AR & SE

Geschlechtergerechte Sprache – eine politische Verpflichtung!

Der Umgang mit einer geschlechtergerechten Sprache wird seit langem hitzig diskutiert und führt regelmäßig zu Reaktionen von massiver Ablehnung bis hin zu kreativen Praktiken. Diese Reaktionen können als Versuche einer Positionierung in einem sensiblen und umstrittenen Feld gewertet werden. Gerade auch in der Wissenschaft, einem Feld mit hoher gesellschaftspolitischer Deutungsmacht, bedarf es der bewussten Auseinandersetzung mit Sprache, die vorherrschende Norm- und Wertvorstellungen ausdrückt. Einige Universitäten haben in den letzten Jahren auf diesen Orientierungsbedarf mit unterschiedlichen Konzepten zur geschlechtersensiblen Sprache reagiert, im Mai nun auch die Universität Tübingen: Der veröffentlichte knappe „Leitfaden zur Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache“, der zwar die Bedeutung der Sprache anerkennt, sich jedoch nicht vom dem eindeutigen Konzept der Zweigeschlechtlichkeit löst, hat bei Studierenden und Mitarbeitenden zu Kontroversen geführt, die unterschiedliche Meinungen und Haltungen verdeutlicht haben. Der AK-Frauenpolitik, ein Zusammenschluss von Mitarbeiterinnen des Instituts, möchte den IfE-Newsletter nutzen, um den bereits angestoßenen Dialog aufzugreifen und Anregungen für eine weitere Auseinandersetzung auf Instituts-ebene zu liefern. Unser Argument in dieser Debatte lautet: es braucht eine Auseinandersetzung mit Sprache, die sich der Herstellung von Geschlecht bewusst ist und in einer geschlechtergerechten Weise auf allen universitären Ebenen umgesetzt wird.

Was bisher geschah – Zentrale Eckpunkte

Am 10.5.2019 informierte der Rektor der Universität Tübingen, Herr Prof. Dr. Engler, über die Herausgabe des „Leitfaden(s) zur Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache an der Universität Tübingen“. In seinem Schreiben betonte er, dass die Diskussion um die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache nach wie vor virulent sei.¹ Der Leitfaden, der auf Anregung der Senatsgleichstellungskommission und der Universitätsgleichstellungsbeauftragten vom Rektorat verabschiedet wurde, beinhaltet die Darstellung von Vor- und Nachteilen einzelner Formulierungsmöglichkeiten und eine klare Empfehlung seitens des Rektorates zur geschlechtergerechten Sprache, die wie folgt formuliert wurde:

„Verwenden Sie die Beidnennung und geschlechterneutrale Formulierungen. Diese Art der geschlechtergerechten Sprache entspricht der Verwendung im Landeshochschulgesetz und ist damit formal durch die Gesetzgebung legitimiert, weshalb alle juristischen Ordnungen und Richtlinien, die auf der Basis des Landeshochschulgesetzes erlassen und verabschiedet werden, in dieser Weise formuliert sind. Kurzformen sollten in Fließtexten nicht und in Formularen, Tabellen sowie Überschriften nur dann verwendet werden, wenn eine geschlechterneutrale Formulierung nicht möglich ist.“

Zur Relevanz von geschlechtergerechter Sprache

Aktuelle Diskurse um geschlechtergerechte Sprache lassen sich als Ausdruck eines Missverhältnisses zwischen historisch gewachsener (deutscher) Sprache und gegenwärtigen gesellschaftlichen Geschlechtervorstellungen und -verhältnissen verstehen: Aktuelle

tergerechten Sprache“, der zwar die Bedeutung der Sprache anerkennt, sich jedoch nicht vom dem eindeutigen Konzept der Zweigeschlechtlichkeit löst, hat bei Studierenden und Mitarbeitenden zu Kontroversen geführt, die unterschiedliche Meinungen und Haltungen verdeutlicht haben. Der AK-Frauenpolitik, ein Zusammenschluss von Mitarbeiterinnen des Instituts, möchte den IfE-Newsletter nutzen, um den bereits angestoßenen Dialog aufzugreifen und Anregungen für eine weitere Auseinandersetzung auf Instituts-ebene zu liefern. Unser Argument in dieser Debatte lautet: es braucht eine Auseinandersetzung mit Sprache, die sich der Herstellung von Geschlecht bewusst ist und in einer geschlechtergerechten Weise auf allen universitären Ebenen umgesetzt wird.

Der AK Frauenpolitik des IfE tauschte sich bei seinem Treffen am 16.5.2019 bezüglich des Leitfadens aus und diskutierte dabei die Stellungnahme der Fachschaft Politikwissenschaft. Darin wurde kritisiert, dass der Leitfaden nicht geeignet ist, die Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache abzubauen³. Das Rektorat hatte hierauf ablehnend reagiert und keinen weiteren Dialog angeboten. Im AK Frauenpolitik des IfEs bestand eine Übereinstimmung, auf Instituts-ebene ebenfalls zu dem Leitfaden kritisch Stellung zu beziehen. Daraufhin wurde auf Beiratsebene in mehreren Sitzungen die Möglichkeiten des IfE diskutiert, dass mit dem Leitfaden sprachlich flexibler vorgefahren werden könne.

Auch der Gleichstellungsbeauftragte der WiSo-Fakultät, Herr Prof. Dr. Biewen, hat sich im Juli 2019 im Auftrag der Gleichstellungskommission der WiSo-Fakultät an das Gleichstellungsbüro der Universität mit einer kritischen Anfrage zum Leitfaden zur geschlechtergerechten Sprache gewandt. In der Antwort des Gleichstellungsbüros wurden die genannten Kritikpunkte geteilt, jedoch wurde auf die davon abweichende Haltung des Rektorats verwiesen. Eine erneute Kontaktaufnahme mit dem Rektorat wird von den Mitgliedern der Gleichstellungskommission der WiSo-Fakultät gewünscht.

Vorstellungen von gerechten Geschlechterverhältnissen bzw. von Geschlechtervielfalt finden in Akten des Sprechens keine angemessene Entsprechung. Dabei lassen sich mindestens zwei unterschiedliche Problematiken voneinander unterscheiden:

(Fortsetzung nächste Seite)

¹ Der Leitfaden ist verfügbar unter: <https://uni-tuebingen.de/de/150975>



a) Die deutsche Sprache ist historisch bedingt von einer Dominanz des männlichen Geschlechts geprägt, der zunehmend der gegenwärtig weitestgehend anerkannten Idealvorstellung einer Geschlechteregalität gegenübersteht. Die Ablehnung des generischen Maskulinums zugunsten einer Beidnennung der Geschlechter, wie im Leitfaden der Universität empfohlen, kann als ein Versuch gesehen werden, diesem Missverhältnis entgegen zu wirken und die deutsche Sprache einer gelebten bzw. angestrebten Egalität der Geschlechter anzunähern.

b) Davon bleibt jedoch eine andere, in der Stellungnahme der Fachschaft Politikwissenschaft zum Ausdruck gebrachte, Problematik unberührt: Die abnehmende Gültigkeit einer Geschlechterbinarität zugunsten einer Genderdiversität. Bleibt der vom Leitfaden empfohlene Lösungsweg der Geschlechterbinarität verhaftet, geht es nun darum, diese Binarität auch sprachlich hin zu einer ernst genommenen Genderdiversität aufzubrechen und so Menschen, die sich keinem eindeutigen Geschlecht oder nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht zugehörig fühlen, nicht auszugrenzen. Versuche zur Auflösung dieses Missverhältnisses stellen damit das Sichtbarmachen weiterer, in der Gesellschaft bestehender Gender dar. Das Einfügen von Symbolen zwischen Wortstamm und Movierungssuffix, z. B. einem Unterstrich oder Sternchen, bedeutet diese Vielfalt sprachlich zu verdeutlichen und so bestehende gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu dekonstruieren.

Zieht man die (Gender-)Linguistik als Wissenschaft hinzu, deren genuiner Gegenstand die Sprache ist, wird deutlich, dass die deutsche Sprache in ihrer Grammatik auf vielfältige, subtile Weise durch zurückliegende und bestehende Geschlechterverhältnisse geprägt ist und umgekehrt über den Akt des Sprechens in die Grammatik eingeschriebene Geschlechtervorstellungen unbewusst bestätigt und (neu) hergestellt werden. Prof. Dr. Helga Kotthoff und Prof. Dr. Damaris Nübling sprechen in ihrem 2018 erschienen Buch *Genderlinguistik „Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht“* davon, „dass das deutsche Sprachsystem eine Obsession mit Gender hat.“ (S. 18f.) Sie zeigen, wie eng (historische) gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse und Grammatik aufeinander bezogen sind und maßgeblich zur Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit und Asymmetrie beitragen (S. 21, S. 61ff.).

Vor dem Hintergrund dieser ‚Obsession‘ der deutschen Grammatik mit Gender als binärem System,

stellen sich die oben dargelegten Lösungsansätze (a) und (b) als wichtige erste Schritte zur Auflösung jener Missverhältnisse dar. Soll die deutsche Sprache nicht nur mit der Wirklichkeit der angestrebten Geschlechteregalität in Einklang gebracht, sondern auch für eine Vielfalt von Geschlechtsidentitäten geöffnet werden, muss die deutsche Grammatik als komplexes System der Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit bewusst gemacht und hinsichtlich sich wandelnder Geschlechterverhältnisse reflektiert und bearbeitet werden.

Sprache als Aufgabe erziehungswissenschaftlichen Handelns und Reflektierens

Als Erziehungswissenschaftler*innen schaffen wir im täglichen Wirken Realitäten durch unseren Sprachgebrauch, mit dem wir Wahrnehmungen ausdrücken oder soziale Differenzierungen thematisieren, bearbeiten und normalisieren. Denn, mit welchen Begriffen mit und über Adressat*innen gesprochen wird, hat nicht nur Auswirkungen auf den Zugang zu bzw. die Identifikation mit Angeboten oder die Legitimation von Leistungen. In diesen Zuweisungen als „institutionell-sozialpolitische ‚Herstellung‘ von Adressat_innen“ (Bitzan 2018, S. 31)² bzw. in den Prozessen der Grenzziehung werden Menschen bestimmte/andere Zugehörigkeiten und Denkräume immer auch vorenthalten und verwehrt.

Wir als Erziehungswissenschaftler*innen sind daher sowohl angewiesen als auch herausgefordert, eine Sprache zu finden, die ein diversitätssensibles und politisch korrektes Sprechen ermöglicht – sowohl in universitären Gremien, in der Bebilderung der Website, in Pressemitteilungen als auch in Forschungsanträgen oder in der Hochschullehre. Hierbei gilt es gerade durch ein gendersensibles Sprechen, Schreiben und Abbilden die stereotypen Vorstellungen über die binären Rollen von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen sowie die Gewohnheiten des Benennens und Bezeichnens in Frage zu stellen und aufzubrechen.

Ferner muss die Reflexion von Sprache - als zentrales Element pädagogischer Praxis — zur Ausbildung von Professionalität in erziehungswissenschaftlichen Handlungsfeldern dazugehören. Zu thematisieren sind auf der einen Seite Adressierungspraxen selbst „als wirkmächtige Orientierungsmuster“ (Richter 2010, 31)³ und damit auch die Reflexion des Eingebundenseins der Fachkräfte in gesellschaftliche Diskurse. Auf der anderen Seite sind das subjektive Erleben und die Bearbeitung, Annahme, Umwandlung von Begrenzungen durch die Betroffenen von hoher Relevanz für erziehungswissenschaftliches Handeln.

² Bitzan, M. (2018). An die Adressat_innen denken! *Sozial Extra* Heft 4, 30-33.

³ Richter, M. (2010). Zur Adressierung von Eltern in Ganztägigen Bildungssettings. In F. Kessl & M. Plößler (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 25-33). Wiesbaden: Springer VS.



Geschlechtersensible Sprache ist politische Verpflichtung!

Sprache kommt für die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit eine wichtige Rolle zu. Wenn sich uns eine Wirklichkeit bietet, die von der Sprache bislang nicht oder nur unzureichend erfasst wird, stößt die bisherige Sprache (in ihrer Asymmetrie und Zweigeschlechtlichkeit) scheinbar an ihre Grenzen. Es sind daher neue Wortschöpfungen und Konstruktionen erforderlich — die zwar für viele ihre Praktikabilität noch unter Beweis stellen müssen - jedoch für eine Veränderung bestehender Geschlechternormen unumgänglich sind. Als Verantwortliche in Lehre und Forschung sind wir hier in einer besonderen Verantwortung.

Umso erstaunlicher ist es, wie lange es gedauert hat, dass die Universitätsleitung hierzu einen Leitfaden erstellt und es ist irritierend, dass sich der Leitfaden des Rektorats lediglich auf die Darstellungspraxis von Sprache bezieht. Wir brauchen eine grundlegende Auseinandersetzung mit geschlechtersensiblen Darstellungsformen in allen Bereichen von Forschung, Lehre und Verwaltung der Universität.

Die Nutzung einer geschlechtersensiblen Sprache ist eine politische Verpflichtung, wenn wir das Ziel einer geschlechtergerechten Gesellschaft erreichen wollen!

(Dr. in Christiane Bomert, Dr. in Mirjana Zipperle, Anika Klein, M.A., & Dipl.-Päd. in Anja Nold für den Frauen AK)

MITARBEITER*INNEN

Neue Mitarbeiter*innen

Karen Binder ist seit August 2019 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt „Portfolio“ in der Tübinger School of Education tätig. Ihre Aufgabenschwerpunkte liegen in der Betreuung, Erweiterung und Verstetigung des Tübinger Portfolios. Mit dem 1. Staatsexamen schloss Karen Binder ihr Studium der Geschichte und Anglistik in Tübingen und Nottingham ab, worauf sich das Referendariat in Rottenburg anschloss. Danach arbeitete sie vier Jahre als Lehrerin am Uhland-Gymnasium in Tübingen.

Ihr aktuelles Forschungsinteresse ist darauf gerichtet, zu untersuchen, wie und unter welchen Bedingungen sich der Begriff der Digitalisierung in Bezug auf den Lehrerberuf systematisieren lässt.



Foto: Abteilung Schulpädagogik

(DB) Karen Binder



Foto: Miriam Wohlgemuth

Mag.^a Ursina Jarger

Mag.^a Ursina Jaeger ist seit 1. August 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Allgemeine Pädagogik. Sie schloss ihre Studien der Internationalen Entwicklung und der Kultur- und Sozialanthropologie in Wien mit empirischen Arbeiten zu politischer Bildung in Österreich sowie geschichtspolitischen Kämpfen um divergierende Bürgerkriegsnarrative in guatemal-

tekischen Schulbüchern ab. Nach mehreren Jahren im Feld der Bildung (in Forschung und Verwaltung sowie als Lehrerin in Guatemala, der Schweiz und Österreich) promoviert sie nun mit einer ethnografischen Arbeit zu Multi-Referenzialität im Alltag von Kindergartenkindern in einem transnationalen Zürcher Außenquartier. Diese Auseinandersetzung wird auch ihre Lehre im bildungswissenschaftlichen Master of Education informieren.

(Prof. Dr. Marcus Emmerich)

Gabriela Knuth arbeitet seit dem 01. September 2019 als Hochschulsekretärin an den Lehrstühlen von Prof. Dr. Colin Cramer (Abteilung Schulpädagogik) und Prof. Dr. Marcus Emmerich (Abteilung Allgemeine Pädagogik). Frau Knuth studierte Erziehungswissenschaft in Tübingen und ist ausgebildete Europasekretärin. Das IfE freut sich auf die Zusammenarbeit und

wünscht Frau Knuth ein gutes Ankommen in Tübingen. Gabriela Knuth folgt auf Stefanie Jansen, die die Universität auf eigenen Wunsch verlassen hat.

(Colin Cramer)



Gabriela Knuth

Foto: Abteilung Schulpädagogik

Foto: Natalia Zumerán



Dr. Sandra Landhäußer

Dr. Sandra Landhäußer vertritt im Wintersemester 2019/20 die W3 Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik (Nachfolge Treptow). Sandra Landhäußer kennt das Institut und die Abteilung

sehr genau: seit 2008 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin des IfE. Davor war sie an der Universität Bielefeld, wo sie die Geschäftsführung des ‚Bielefeld Center for Education and Capability Research‘ innehatte und bei Hans-Uwe Otto zu „Nachbarschaft, Gemeinwesen, Sozialraum – Communityorientierung in der Sozialen Arbeit“ promovierte. Nach der Promotion ging sie mit einem DAAD-Stipendium an die School of Social Policy & Practice der University of Pennsylvania in Philadelphia; zurück an der Universität Bielefeld war sie – zusammen mit Holger Ziegler und anderen – maßgeblich an Arbeiten zum Capabilities-Ansatz beteiligt, die in den sozialpädagogischen Debatten ä-

ßerst fruchtbar wurden. Von Bielefeld ging es nach Tübingen, wo sie an verschiedenen Forschungsprojekten von Rainer Treptow beteiligt war, insbesondere dem Projekt zur Stärkung von Elternkompetenz. Sandra Landhäußer hat sich aber immer auch für die Internationalisierung engagiert: so ist sie seit langem ERASMUS-Beauftragte des Instituts; einen dreijährigen Aufenthalt in Győr hat sie dazu genutzt, die Studienreise, die inzwischen fester Bestandteil des Masterstudiengangs „Forschung und Entwicklung in der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit“ ist, zu etablieren. Nach einer zweisemestrigen Vertretung der Professur „Theorie und Methoden der Sozialen Arbeit“ an der Universität Duisburg Essen ist es für die Abteilung Sozialpädagogik sowie das Institut ideal, dass sie sich bereit erklärt hat, diese Professur im Wintersemester zu vertreten, bis sie zum Sommersemester 2020 von Prof. Dr. Sascha Neumann neu besetzt werden wird.

(BS)

Katharina Maier, M.A., ist seit Oktober 2019 mit einer 70% Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Sozialraumorientierte Schulsozialarbeit an Sekundarschulen“ (SOSSASEK) angestellt. Das Projekt analysiert im Anschluss an das Forschungsprojekt SOSSA die Praxis sozialräumlich ausgerichteter Schulsozialarbeit an mehreren Sekundarschulen in Baden-Württemberg. Ziel ist es einerseits Erkenntnisse zu Umsetzungsstrategien und Bedingungen eines spezifischen fachlichen Ansatzes und andererseits zur Relevanz des Ansatzes aus Sicht von Kin-

dern und Jugendlichen zu erlangen.

Katharina Maier hat schon davor im Projekt Schulsozialarbeit an beruflichen Schulen und Schulsozialarbeit an Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren mitgewirkt.

(Dr. Mirjana Zipperle)



Katharina Maier, M.A.

Foto: privat

Prof. Dr. Anita Pachner wurde zum 1. November 2019 auf die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung/Weiterbildung am IfE berufen. Frau Pachner ist hier längst keine Unbekannte mehr. Sie studierte Diplom-Pädagogik in Eichstätt und Köln und war danach u.a. an einer privaten Hochschule tätig. Nach ihrer Promotion an der LMU München 2008 arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin an der TU Kaiserslautern, bevor sie über eine Professurvertretung 2014 ans IfE kam und dort die Leitung der Nachwuchsforscher*innengruppe „Analyse und Förderung der Professionalität des Personals in Schule und Erwachsenenbildung“ übernahm. Innerhalb der Erwachsenenbildungsforschung wurde sie u.a. durch ihr Engagement in der Leitung der „Werkstatt Forschungsmethoden“ unter dem Dach der Sektion Erwachsenenbildung der DGfE bekannt. In ihrer aktuellen Forschung beschäftigt sich Frau Pachner insbesondere mit Fragen zur Selbstregulation und Selbstreflexion als Voraussetzungen für lebenslanges

Lernen und für die Entwicklung (erwachsenen-)pädagogischer Professionalität. Sie leitet das Teilprojekt „Lehrerfort- und -weiterbildung“ an der TüSE und konnte vor kurzem auch erfolgreich ein EU-Projekt einwerben (siehe Beitrag hierzu in dieser Ausgabe, S. 26), das sie von Tübingen aus koordinieren und vorantreiben wird.



Foto: www.tw-klein.com

Mit ihrem Profil stärkt Frau Pachner die Professionalisierungsforschung am IfE ebenso wie die internationale Vernetzung und gibt gleichzeitig wichtige Impulse auch in der Tübingen School of Education. Zukünftig wird sie – neben weiteren Aufgaben in der Universitätsverwaltung – auch die Rolle der Abteilungsprecherin übernehmen.

(BSH)

Verabschiedungen

Foto: Natalia Zumarán



Prof. Dr. Rainer Treptow

Prof. Dr. Rainer Treptow war seit 2003 Professor am Institut, zum 30.09.2019 wurde er pensioniert. Doch seine Geschichte am und mit dem IfE

reicht in die 1970er Jahre zurück, als er hier, an der Universität Tübingen, sein Studium der Erziehungswissenschaft und Philosophie aufgenommen hatte. Nach dem Diplomabschluss 1978 und seinem Zivildienst als Sozialarbeiter in der Heimerziehung wurde er Assistent am Lehrstuhl von Prof. Dr. Siegfried Müller. Treptows Promotion zum Verhältnis von Alltag und Utopie (1985) war interdisziplinär ausgerichtet, ihr folgten vielfältige Veröffentlichungen zu Jugendarbeit, Kulturarbeit, Kultureller Bildung, Internationalität.

Seine Habilitation über Geschichte und Perspektiven einer bewegungsorientierten Jugendkulturarbeit (1992) fokussiert auf einen Bereich, in dem die Sozialpädagogik einen Resonanzraum für offene, partizipative, kreative Orientierungen findet – und der ein Korrektiv zu den stärker institutionalisierten, formalisierten und von Machtstrukturen geprägten Bereichen der Jugendhilfe bildet.

1993 ging Rainer Treptow, zunächst als Vertretungsprofessor, ab 1996 dann auf einer neu eingerichteten Professur für Sozialpädagogik für insgesamt 10 Jahre an die Friedrich-Schiller-Universität Jena. 2002 war er

Gastprofessor an der University of California, Berkeley (USA). 2003 kehrte er nach Tübingen zurück, berufen auf die Nachfolge des für die Sozialpädagogik der Bundesrepublik renommierten Lehrstuhls Prof. Dr. Hans Thierschs. Hier galt es, Tradition und Aktualität immer wieder neu zu justieren, Kontinuität und Innovation klug ineinander zu weben. Es folgten Lehr- und Forschungsprojekte, die teils theoretischen Grundlagentypen, teils Anwendungsbezug aufwiesen („relevance“), z.B. zum internationalen Vergleich Sozialer Arbeit, zur Katastrophenhilfe, zur Mobilien Jugendarbeit, zur Handlungskompetenz von Fachkräften, zur Stärkung von Elternkompetenz, zu den Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten junger Menschen sowie zur Professionalisierung der Pädagogik der Frühen Kindheit. Rainer Treptow war acht Jahre Mitglied der Ethikkommission der DGfE und ist seit 2011 Vorsitzender des wissenschaftlichen Rates des Internationalen Zentrums für Ethik in den Wissenschaften (IZEW). Er ist seit langem Vorstandsmitglied des Kuratoriums des Tübinger Vereins für Sozialtherapie und zudem Mitglied im Baden-Württembergischen Landesjugendkuratorium.

Aus dem Spektrum seiner Arbeitsschwerpunkte hat die Abteilung Sozialpädagogik ein Thema herausgegriffen, das ihn seit langer Zeit beschäftigt: sie verabschiedete sich von Rainer Treptow mit einem Symposium zur Ästhetisch-kulturellen Bildung am 25.10.2019 in der Alten Aula.

(BS)



Christine von Guilleaume, M.A., war nach ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft und ihrer mit dem Universitätspreis für Nachhaltige Entwicklung ausgezeichneten Masterarbeit von 2016 bis 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Sozialpädagogik. Sie arbeitete in drei Projekten der Arbeitsstelle Kindheits- und Familienpädagogische Forschung (KiPF): zum Qualitätsmonitoring von Kindertageseinrichtungen der Stadt Tübingen, zur Evaluation des ba-

den-württembergischen Landesprogramms zur Stärkung von Elternkompetenz („STÄRKE“) und zur Gewinnung Internationalen Fachpersonals für Kindertageseinrichtungen („Vielfalt willkommen!“). Sie lehrte im Bachelorstudiengang, beteiligte sich bei der Organisation der jährlichen Master-Abschlussfeier und gestaltete fachliche Diskussionsforen zu Wohnungslosigkeit und zur Care-Arbeit in Familien.

(Prof. Dr. Rainer Treptow)

Dr. Barbara Lindemann geht zurück an die LMU München, nachdem sie am IfE ein Jahr lang die Professur für Erwachsenenbildung/Weiterbildung vertretungsweise übernommen hat. In ihrer Zeit in Tübingen hat sie nicht nur in der Lehre und im Rahmen der Betreuung von Abschlussarbeiten wesentliche Impulse gesetzt, sondern sich auch in den Gremien des Instituts engagiert und ihre Forschungsthemen sehr konstruktiv in der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung eingebracht. Insbesondere von ihrer langjährigen forschenden und praktischen Erfahrung mit der Gestaltung von Praxisphasen in erziehungswissenschaftlichen Studiengängen konnten auch die Tübinger Stu-

dierenden profitieren. Ihr Engagement in Tübingen reichte aber deutlich über die von ihr geleiteten Lehrveranstaltungen hinaus. Als Impulsgeberin in Team- und Abteilungssitzungen war sie ebenso gefragt wie als Ratgeberin in Belangen des Instituts mit dem kritischen Blick von außen.

Im München wird sich Frau Lindemann wieder verstärkt ihren Forschungsarbeiten zur Professionalität in der Weiterbildung und zur Institutionalisierung lebenslangen Lernens widmen und auch dort für ein Semester eine Lehrstuhlvertretung übernehmen.

(BSH)

Dr. Christian Marx übernimmt ab Jahresbeginn 2020 neue berufliche Aufgaben in einem mittelständischen Unternehmen. Sein Aufgabengebiet dort umfasst insbesondere die Analyse von Kompetenzen und die Erhebung von Bildungsbedarfen und schließt damit an seine universitären Arbeits- und Forschungsschwerpunkte an. Herr Marx hatte sich auf einer reinen Forschungsstelle auch ohne Deputat durchgehend in der Lehre sowie allen anderen Belangen der Abteilung en-

gagiert und wurde dadurch schnell zu einer wichtigen Stütze und einem gefragten Ansprechpartner für Kolleg*innen und Studierende. Zuletzt brachte er sein methodisches und fachliches Wissen vor allem im Projekt „Entwicklung einer webbasierten Lernumgebung für Weiterbildung. Kompetenzerwerb und Professionalisierung von Lehrenden in der Erwachsenenbildung (EULE)“ ein

(BSH)

Ass. Jur., Dipl.-Päd. Michaela Wurzel war von 2017 bis 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Schulsozialarbeit in Baden-Württemberg. Sozialraumorientierte Konzepte und ihre Wirkung“ und in der Abteilung Sozialpädagogik als Lehrende tätig. Durch ihre Mitarbeit im Forschungsprojekt und unzähligen Transferveranstaltungen hat sie wesentlich zur Erweiterung des Diskurses zu Schulsozialarbeit in Baden-Württemberg beigetragen.

Ihre Lehre war geprägt von der Absicht Studierenden die fachlichen Prämissen und strukturellen Rahmenbedingungen schulbezogener Jugendhilfe zu vermitteln. Als Juristin und Expertin der Kinder- und Jugendhilfe ist sie für ihre neue Aufgabe, den Aufbau eines landesweiten Beratungsnetzwerks zur Ombudschaft und Beschwerde in der Kinder- und Jugendhilfe ausgezeichnet qualifiziert.

(Dr. Mirjana Zipperle)

DFG-Graduiertenkolleg „Doing Transitions“: Verabschiedung des alten „Graduiertenkolleg“-Teams und Begrüßung des neuen

Zum Jahresende endeten auch die Stellen der ersten „Kohorte“ des DFG-Graduiertenkollegs „Doing Transitions“. Zum Teil fertig, zum großen Teil nahezu fertig sind sie, die Dissertationen dieser sechs jungen Wissenschaftler*innen, die sich nun 3 Jahre lang nicht nur ihren Dissertationen gewidmet, sondern auch intensiv am IfE-Leben beteiligt hatten: durch eigene Veranstaltungen wie „Brezel und Poster“, durch Einladungen an die IfE-Kolleg*innen zu den verschiedenen im Hause stattgefundenen Veranstaltungen des Graduiertenkollegs, durch die Gestaltung von Seminarsitzungen hier und dort, durch ihre Teilnahme an den Spring- und Summer-Schools, und nicht zuletzt dadurch, dass sie

selbst rege die Veranstaltungen des IfE besucht hatten – vom institutskolloquium bis zu den Fachschafftsfesten im IfE-Hof. Sehr präsent sind sie gewesen, doch nun endet ihre Zeit hier, und den eigenen Übergang des Promotionsabschlusses gilt es zu gestalten. Die abgeschlossenen Arbeiten werden – in diesem und den folgenden Ausgaben des IfE-Newsletters – sukzessive unter der Rubrik „Promotionen“ präsentiert. In der kommenden Ausgabe werden an dieser Stelle die sechs neuen Promovierenden des Graduiertenkollegs vorgestellt.

(BS)

Ämter, Funktionen und Preise

Amtsübergabe: Auf Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich folgt Prof. Dr. Marcus Emmerich

Am 1. Oktober hat Prof. Dr. Marcus Emmerich das Amt des geschäftsführenden Direktors des IfE von seinem Vorgänger, Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich, übernommen. In der zurückliegenden dreijährigen Amtszeit konnten maßgebliche Weichen für die zukünftige strukturelle Konsolidierung und systematische Weiterentwicklung der Erziehungswissenschaft am Standort Tübingen gestellt werden. So kann eine Etablierung der MA-Studiengänge des IfE verzeichnet werden, die sich einer anhaltend hohen Nachfrage erfreuen, zudem startete auch das Bildungswissenschaftliche Studium (BWS) in den neuen Lehramtsstudiengängen.

Die Tübingen School of Education (TüSE) konnte erfolgreich eine Weiterförderung durch das BMBF bis 2023 beantragen, sodass sie den Neuaufbau des Tübinger Lehramtsstudiums und den Ausbau der Tübinger Lehrerbildungsforschung weiter voranbringen kann. Erfreulich für den Forschungsstandort Tübingen ist darüber hinaus die Kooperation mit der Goethe-Universität Frankfurt im DFG-Graduiertenkolleg „Doing

Transitions“. Seit 1. Januar 2020 haben abermals 12 Promovierende die Möglichkeit, in diesem Themenfeld drei Jahre lang eigene Forschungsarbeiten zu realisieren.

Mit Blick auf die kommende Amtsperiode steht daher insbesondere der Ausbau der in den letzten Jahren aufgebauten Institutsstrukturen in Forschung und Lehre im Fokus. Ein wichtiges Moment in dieser Entwicklung wird bspw. die Form der Kooperation des IfE mit dem neu gegründeten Methodenzentrum der WiSo-Fakultät sein. Darüber hinaus stellen auch die Kontinuierung und Intensivierung der bereits bestehenden internationalen Kooperationsbeziehungen mit Universitäten in den USA, Taiwan, Südafrika und Frankreich sowie weitere Vernetzungen auf europäischer Ebene einen maßgeblichen Entwicklungsbereich dar.

(Prof. Dr. Marcus Emmerich)



Prof. Dr. Marcus Emmerich

Foto: Philipp Reichrath

Foto: Abteilung Schulpädagogik



Prof. Dr. Colin Cramer ist neuer Studiendekan

Zum Oktober 2019 hat Prof. Dr. Colin Cramer das Amt des Studiendekans im

Vorstand der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät sowie des Studiendekans im Fachbereich Sozialwissenschaften von seinem Vorgänger Prof. Dr. Jörg Strübing übernommen. Sehen Sie hierzu zu auch das Interview mit Jörg Strübing und Colin Cramer auf Seite 22.

(DB)

MITARBEITER*INNEN



Talent im Land. Das Schülerstipendium für faire Bildungschancen.

Das im Zeitverlauf längste Drittmittelprojekt am IfE ist die Durchführung, Steuerung und Begleitung des Schülerstipendienprogramms Talent im Land Baden-Württemberg (TiL), das in der Abteilung Allgemeine Pädagogik bei Prof. Dr. Karin Amos angesiedelt ist. Bereits seit 2003 werden landesweit jährlich 50 begabte Schüler*innen in das Programm aufgenommen, die auf dem Weg zum Abitur Hürden zu überwinden haben. Neben dem monatlichen Stipendium und der Möglichkeit, Einzelzuschüsse zu beantragen, sind ein begleitendes Bildungsprogramm und die kontinuierliche Beratung durch das TiL-Büro wichtige Bausteine des Programms.

Ausgehend von dem Befund, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund am Gymnasium deutlich unterrepräsentiert sind, wurde das Programm 2003 als Schülerstipendium für begabte Zuwanderer konzipiert. Eine konzeptionelle Weiterentwicklung des Programms führte im Jahr 2014 zu einer grundsätzlichen Überarbeitung der Auswahlkriterien. Orientierungs- und Ankerpunkt bei der Auswahl sind seither einerseits die im Bildungsbericht formulierten Risikolagen *bildungsfernes Elternhaus*, *soziale Risikolagen* (Mangel an Erwerbstätigkeit), *finanzielle Risikolagen* (Armutsgefährdung) sowie *individuelle Härten*, andererseits aber auch *schulischer Erfolg*, *außerschulische Talente*, *ehrenamtliches Engagement* sowie *Motivation & Selbstwirksamkeit*.

Finanziert wurde Talent im Land lange Jahre zu gleichen Teilen von der Robert Bosch Stiftung und der Baden-Württemberg Stiftung, seit 2019 von der Baden-Württemberg Stiftung und der Josef Wund Stiftung. Die neuen Partner beabsichtigen, bis 2023 fünf weitere Stipendienjahrgänge aufzunehmen, so dass TiL mit einer Laufzeit von bis zu fünf Jahren mindestens bis 2029 am IfE angesiedelt sein dürfte. Mit dem Jahrgang 2019 wurden insgesamt bereits über 800 Schülerinnen und Schüler durch Talent im Land für zwei bis sechs Jahre gefördert.

Ausgestattet ist das TiL-Büro am IfE mit zwei stiftungsfinanzierten Vollzeit-Personalstellen, die derzeit mit Katie Wolf, M.A. und Andreas Germann, M.A., besetzt sind. Gemeinsam übernehmen sie u.a. die Konzeption, Durchführung und Evaluation des Auswahlverfahrens mit jährlich zwischen 300 und 400 Bewerbungen sowie die Konzeption und Durchführung von jährlich ca. acht bis zehn Wochenend-Bildungsveranstaltungen und der einwöchigen Sommerakademie für rund 90 Oberstufen-Schüler*innen. Auch die Begleitung, Beratung und Hilfe für rund 170 aktuelle Stipendiat*innen bei persönlichen Schwierigkeiten sowie in Bildungsfragen, die individuelle Beantwortung ihrer Halbjahresberichte und die kom-

plette finanzielle Abwicklung des Programms mit einem Umfang von knapp 1 Mio. Euro sind Teil der Tätigkeit von Andreas Germann und Katie Wolf. Beide sind wichtige und geschätzte Bezugspersonen für die Stipendiat*innen.

Viele pädagogische Theorien und Konzepte werden in diesem Programm am Einzelfall erlebbar und plastisch. So berichten zahlreiche Ehemalige in der Reflektion über die große Bedeutsamkeit der Förderung, die für jeden Stipendiaten-Jahrgang mit der feierlichen Aufnahme im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart mit 300 geladenen Gästen und der Urkundenüberreichung durch eine Vertretung der Landesregierung beginnt. Stolz sein zu dürfen auf die eigenen Leistungen, der Glaube an die eigenen Fähigkeiten, Bestärkung und Ermutigung sowie ein ermutigendes Netzwerk sind hierbei wichtige Schlagworte, die immer wieder genannt werden. Einen guten Einblick in das Programm bietet ein zweiminütiger Film mit vielen O-Tönen von Stipendiat*innen, der 2019 auf der Sommerakademie entstanden ist: (<https://talentimland.de/video-hoch-hinaus/>).

Bei der feierlichen Verabschiedung der Absolvent*innen, die seit einigen Jahren jährlich in der Alten Aula Tübingen stattfindet, wird jede und jeder einzelne mit einer kleinen persönlich gestalteten Vignette in Bezug auf ihren Bildungsverlauf gewürdigt. An der Feier nehmen viele Familienmitglieder und Freunde teil und freuen sich gemeinsam an dem Entwicklungsprozess.

Aber warum die Durchführung eines Schülerstipendiums an der Universität? Was auf den ersten Blick möglicherweise irritiert, ergibt auf den zweiten Blick Sinn: die wissenschaftliche Fundierung der Auswahlkriterien wie des Auswahlverfahrens war der Ankerpunkt bei der Gründung 2003, als deutlich wurde, dass Talent im Land nicht bei einer der Trägerstiftungen angesiedelt werden sollte. Seither bietet sich Talent im Land als empirisches Forschungsfeld für wissenschaftliche Arbeiten mit unterschiedlichen Schwerpunkten an: allein schon die Darstellungen der bisherigen Lebenswege mit vielfachen Brüchen und teils psychischen Belastungen innerhalb der Familien böten sich an für Forschungen zu Bildungsübergängen, Selbstwirksamkeit und Resilienz. Aus inzwischen 15 TiL-Jahrgängen ergibt sich ein anonymisierbarer Datenfundus, der vielfältige Fragestellungen zuließe. Wie bei jeder geförderten Bildungsbiographie ein Schatz, der gehoben werden könnte.

Weitere Informationen zum Programm:
www.talentimland.de

(Andreas Germann, M.A.)

Zum Theorie-Praxis-Verhältnis in der Erziehungswissenschaft

Erörterungen des Theorie-Praxis-Verhältnisses sind ein Dauerthema der erziehungswissenschaftlichen Reflexion. Kein Grundlagenwerk, das ohne das Stichwort auskäme und auch in vielen grundständigen Studiengängen fehlen entsprechende Lehrveranstaltungen selten. Während innerhalb der Disziplin zumeist Einigkeit darüber herrscht, dass mit dem Verhältnis von Theorie und Praxis ein Thema angesprochen ist, das die Pädagogik seit ihrer Etablierung als „moderne“ Wissenschaft in besonderer Art und Weise beschäftigt, differieren die Bezugnahmen auf den Komplex subdisziplinär erheblich. Allein die Frage, was Gegenstand entsprechender Betrachtungen sei, was als „Theorie“, was als „Praxis“ zu gelten habe, wird innerhalb der Erziehungswissenschaft sehr unterschiedlich beantwortet – manchmal auch gar nicht expliziert. Wenig überraschend ist so auch umstritten, wie die Art des Verhältnisses zu bezeichnen ist: Je nach Standpunkt erweist es sich als antagonistisch, aufeinander bezogen, dialektisch, kausal oder fällt in eins. Komplexität gewinnt das Thema dadurch, dass auch Studierende mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen entsprechende Lehrveranstaltungen besuchen. Es ist – zumal in Vorlesungen – eine Herausforderung, zweifelsohne vorhandene alltagstheoretische Vorverständnisse in Bezug zum Theorie-Praxis-Verhältnis zu thematisieren, ohne gängige Zuschreibungen zu zementieren. Die Gegenüberstellung zwischen eher handlungsorientierten, mehr an theoretischem Regelwissen für die Praxis interessierten Studierenden auf der einen Seite und theorieaffinen, dabei der Praxis aber enthaltsamen Dozierenden auf der anderen Seite ist hierbei weder weiterführend noch treffend.

Wie ließe sich über das Theorie-Praxis-Verhältnis sprechen, ohne die Vielfalt der erziehungswissenschaftlichen Bestimmungen und Positionen zu beschneiden? Hilfreich könnten sich in diesem Kontext – und hier spreche ich als theorieaffine, geschichtswissenschaftlich geprägte und transnational empirisch forschende Wissenschaftlerin – Zugänge erweisen, die das Verhältnis von Theorie und Praxis zunächst weiter verkomplizieren.

Allein der Hinweis etwa, dass alle Vorstellungen, die sich auf das Theorie-Praxis-Verhältnis beziehen, gewissermaßen geschichtlich imprägniert, mithin kulturell erzeugt, tradiert und in habitualisierten Praktiken stabilisiert werden, macht nicht nur deutlich, wie wenig naturgegeben oder selbstverständlich eben jene Vorstellungen sind, sondern auch, wie voraussetzungsreich die Reflexion über Theorie und Praxis ist.

Walter Herzog hat erst kürzlich darauf aufmerksam gemacht, dass etwa Kant und Herbart, die in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft noch immer als der

Zeit entthobene Standardgewährsmänner für Theorie-Praxis-Erörterungen dienen, ein sehr zeit-spezifisches Wissenschafts- und Theorieverständnis anlegten, dessen geschichtsvergessene Übertragung auf heutige Kontexte nicht unproblematisch ist. Mit der Kanonisierung bestimmter Autoren ist schließlich auf den Kern des „Problems“ verwiesen: Auch die innerdisziplinäre Reflexion auf Theorie und Praxis ist situiert, vollzieht sich entlang von Traditionslinien und in Denkkollektiven. Sie sind ihrerseits der Reflexion nicht leicht zugänglich und werden nach wie vor eher selten zum Thema gemacht. Während die Erziehungswissenschaft mancherorts – wie Michael Winkler unter Rückgriff auf die antike Unterscheidung zwischen Praxis und Poiesis formulierte – die „Praxis“ an Effizienz- und Outputkriterien ausrichte und damit im Grunde eine „Poiesis“ betreibe, „der jegliche Nachdenklichkeit abhanden gekommen ist“ (Winkler 2009, 307)⁴, ist es andernorts selbstverständlich, eben diese „technologische Verkürzung“ des Theorie-Praxis-Verhältnisses als mit letztlich unterkomplexen Ursache-Wirkungsbeziehungen operierende „Ideologie“ zu kritisieren.

Auch wenn der simple Hinweis auf die „Gemachtheit“ beider Positionen zunächst wenig weiterführend scheint: Er kann u.U. Türen öffnen – sei es in andere Disziplinen, sei es in vergessene, bislang verkannte oder gar nicht erkannte Traditionen sowie blinde Flecken der eigenen Disziplin. Zwei Beispiele: So befremden etwa die Schriften des lange Zeit in Deutschland nicht rezipierten amerikanischen Pragmatisten John Dewey gängige Vorstellungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft – und können sowohl instrumentalistische Fassungen des Verhältnisses als auch allzu plakative Kritik seiner vermeintlich ideologischen Verfasstheit allererst sichtbar machen. Außerdem wird seit geraumer Zeit diskutiert, kritische Theorie nicht mehr als Entlarvung und Demaskierung von Verblendungszusammenhängen zu begreifen, sondern Theorie selbst als eminent verstrickt in soziale Praktiken zu fassen. Eine solche Theorie reflektiert nicht distanziert *über oder auf* Praxis, sie *ist* selbst soziale Praxis.

Auch wenn damit kein Patentrezept benannt ist: Der Pluralität der Diskurse und Praktiken, die das Theorie-Praxis-Verhältnis in der Erziehungswissenschaft erst konstituieren, könnte man mit einem solchen Zugang eher gerecht werden. Für Studierende der Erziehungswissenschaft eröffnete sich dadurch die Möglichkeit, sich selbst zu positionieren und zu entscheiden: welcher Standpunkt vermag zu überzeugen – und welcher nicht.

(AR)

⁴Winkler, M. (2009): Theorie und Praxis revisited – oder: Sozialpädagogik als Handwerk betrachtet. In E. Mührle & B. Birgmeier, (Hrsg.), *Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma* (S.307-332). Wiesbaden: Springer VS.

Vorstellung einer Abschlussarbeit

Scham und Beschämung durch Lehrpersonen. Eine qualitative Untersuchung zur Sicht der betroffenen Schülerinnen und Schüler

Am liebsten im Boden versinken zu wollen, kennen fast alle Menschen: das unangenehm-negative Gefühl, vor den Augen anderer oder vor sich selbst aufgrund einer Eigenschaft oder einer Verhaltensweise nicht genügt zu haben. Aus entwicklungspsychologischer Perspektive spielt Scham in Kindheit und Jugend eine große Rolle; vor allem Jugendliche sind aufgrund der körperlichen Veränderungen und der Suche nach Konformität und sozialem Anschluss scham- und beschämungssensibel. Dabei können Schamkonflikte zwischen der Norm der Peergroup und der Leistungsnorm der Schule, in der Regel repräsentiert durch Lehrpersonen, entstehen (Thiel 2016)⁵. Außerdem können Lehrpersonen qua Amt bestimmte Praktiken der Macht ausüben, durch die sie etwa im Zuge von Klassenführung störende Schüler*innen durch Bloßstellung vor der Klasse zu normkonformem Verhalten bewegen möchten. Zwar können leichte Schamgefühle aus pädagogisch-psychologischer Sicht unter Umständen Lernprozesse fördern, aufgrund der starken physiologischen Prozesse von Scham werden diese jedoch häufig verhindert und es kommt zu weiteren problematischen Auswirkungen wie etwa Demotivation, Unsicherheit, abnehmendem Selbstvertrauen bis hin zu aggressivem Verhalten. In der Tradition der sogenannten Schwarzen Pädagogik galt die gezielte Beschämung, also das intendierte Zufügen oder Verstärken von Schamgefühlen, zu der auch das bewusst harte Ahnden von Fehlern gezählt werden kann, sogar als legitimes pädagogisches Mittel. Empirische Untersuchungen legen jedoch bei aller Vorsicht und weiterem Forschungsbedarf nahe, dass Schüler*innen auch heute schamauslösendes und beschämendes Verhalten von Lehrpersonen erfahren (Hafenecker 2013)⁶.

Die subjektive Perspektive der Betroffenen, d.h. der Schüler*innen selbst, wurde in der bisherigen Forschung wenig fokussiert. Daher war für diese Staatsexamensarbeit die Fragestellung leitend, wie Schüler*innen Scham- und Beschämungserfahrungen durch Lehrpersonen erleben. Dazu wurden problemzentrierte leitfadengestützte Interviews mit Schüler*innen zu ihren Erfahrungen mit Lehrkräften geführt. Der Feldzugang erfolgte über außerschulische Angebote kommunaler Jugendarbeit. Alle der insgesamt drei Jugendlichen besuchten allgemeinbildende Gymnasien und waren zwischen fünfzehn und achtzehn Jahre alt. Die Interviews wurden mit einer qualitativen

Inhaltsanalyse mithilfe induktiver Kategorienbildung ausgewertet.

Ein zentrales Ergebnis war, dass es sich bei aller Individualität der Erfahrungen nicht nur um Bloßstellungen durch Lehrkräfte bei Fehlern und Nichtkönnen oder bei von Lehrkräften unerwünschten Verhaltensweisen von Schüler*innen handelte. Es wurden auch subtile und ambivalente Erfahrungen geschildert, die mit Aspekten von Sexualität und Intimität sowie mit Nichtbeachtung und Ungleichbehandlung zu tun hatten. Die Schüler*innen berichteten zudem von stark divergierenden Wahrnehmungen der Situationen zwischen den Lehrpersonen und ihnen selbst. Sie beschrieben entstehende Macht-Ohnmacht-Konflikte und infolgedessen sowohl verschlechterte Beziehungen zu den Lehrpersonen als auch Angst vor Sanktionierung durch Noten. Einschränkend muss formuliert werden, dass es sich um gymnasiale Schüler*innen handelte, die sich als sehr selbstbewusst charakterisierten, was das Schamerleben aus ihrer Sicht beeinflusst. Daher müssten Erfahrungen von sich als weniger selbstbewusst beschreibenden Schüler*innen sowie Kinder und Jugendliche anderer Schularten in den Blick genommen werden.

Im Sinne des strukturtheoretischen Ansatzes der Lehrerprofessionalität adressieren die Erfahrungen der Schüler*innen insbesondere die Antinomie zwischen Nähe und Distanz sowie einen professionellen Umgang mit Macht durch Lehrpersonen. Im Zuge eines positiven Lehr-Lernklimas sowie gelingenden schulischen Beziehungen deuten die Ergebnisse darauf hin, dass sich Schüler*innen respektvolles Verhalten und Sensibilität von Lehrpersonen bezogen auf ihre persönliche Intimsphäre wünschen, gerade dann, wenn unterschiedliche Wahrnehmungen in einer Situation vorhanden sind.

(Sarah Bez)



Sarah Bez

Foto: Abteilung Schulpädagogik

⁵ Thiel, F. (2016). *Interaktion im Unterricht. Ordnungsmechanismen und Störungsdynamiken*. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.

⁶ Hafenecker, B. (2013). *Beschimpfen, bloßstellen, erniedrigen. Beschämung in der Pädagogik*. Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel.

Themenwoche vom 3. bis 6. Juni 2019 : Was für ein IfE wollen wir?

Im Zuge der Kupferbaubesetzung (s.a. Ausgabe 11, S. 11) entstand unter einigen Studierenden und Dozierenden die Idee, eine Themenwoche zu veranstalten. In deren Mittelpunkt sollte eine Frage stehen, die alle umtreibt: „Was für ein IfE wollen wir?“. Die Veranstaltung eröffnete Raum und Zeit für Austausch und die Möglichkeit, das wissenschaftliche System kritisch zu hinterfragen. Aber es ging auch darum, visionäre Ideen für eine zukünftige Praxis der Wissenschaft zu entwickeln, die sich aktiv fragt: Warum, wie, für wen und für was soll wissenschaftliche Forschung betrieben werden. Dabei beinhalteten die Diskussionen über das ‚Wie?‘ sowohl Fragen nach der Alltagskultur am Institut als auch der Gestaltung der Seminare und der Forschungspraxis. Für viele Studierende zentral: zu diskutieren, welche Formen von Partizipation sich momentan bieten und zukünftig bieten können. Durch die Einladung des Institutsdirektors in eines der vielen geöffneten Seminare boten sich etwa Einblicke in universitäre Abläufe im Allgemeinen und unseres Instituts im Besonderen. Andere Seminargruppen nutzten die Woche, um die Inhalte ihres Seminars zu Fragen der Wissenschaftspraxis in Beziehung zu setzen. Neben den Diskussionen innerhalb der Seminare entstand ein selbstorganisiertes breites

Rahmenprogramm mit Workshops, studentischer Vollversammlung und Montagsbühne.

Auch wir haben die Möglichkeit genutzt, eine Seminarsitzung zu gestalten. Nach den Gesprächen mit unseren Kommiliton*innen bleiben für uns folgende Themen in Erinnerung: In unserer Diskussion über Ökonomisierungsprozesse an der Universität wurde einmal mehr deutlich, wie komplex sich die Abhängigkeitsstrukturen und Machtverhältnisse gestalten, in welche alle Mitglieder der Universität in unterschiedlicher Weise involviert sind. Als bereichernd empfanden wir jene Momente, die Kommunikationsbarrieren zwischen verschiedenen Statusgruppen aufbrachen. Empowert haben uns die Diskussionen über persönliche Erfahrungen, Schwierigkeiten und Wünsche.

All das erscheint uns als wichtiger Impuls hin zu einer gerechteren Universität und wir hoffen, dass es zu weiteren solidarischen Auseinandersetzungen innerhalb des Instituts und zur gemeinsamen Arbeit an Veränderungen kommt.

*(Teresa Hessing, B.A. und Linnéa Hoffmann, B.A.,
Studentinnen des Masterstudiengangs Erziehung: Kultur – Politik –
Gesellschaft)*

Projekt BOOKarrest

Es war nur ein Deo, und es roch noch nicht einmal gut. Angestachelt von Freund*innen steckte sie es in ihre Tasche. Das sich einstellende Hochgefühl wurde schnell durch Panik abgelöst, als der Kaufhausdetektiv sie an der Kasse bat, mit in sein Büro zu kommen. Da sie so etwas schon einmal gemacht hatte, blieb es nicht bei einer Verwarnung und es kam zu einer Strafanzeige.

Jugendrichter*innen müssen von Fall zu Fall abwägen, welche Maßnahme angemessen ist und dem Ziel, künftige Straftaten zu vermeiden dient. Das Jugendgerichtsgesetz gibt dabei vor, dass erzieherische Maßnahmen Vorrang gegenüber der Verhängung von Strafen haben sollen. Im Landkreis Tübingen steht dazu ein breiter Maßnahmenkatalog zur Verfügung, der u.a. Täter-Opfer-Ausgleich, Anti-Gewalt-Training, Soziale Gruppenarbeit, Achtsamkeitstraining oder „BOOKarrest“ vorsieht. BOOKarrest ist Teil von erzieherischen Maßnahmen, die als Weisung von Jugendrichter*innen verordnet werden können.

In Kooperation mit der Jugendhilfe im Gerichtsverfahren des Landkreises Tübingen bietet sich für Studie-

rende im Bachelorstudiengang Erziehungswissenschaft, die den Studienschwerpunkt Sozialpädagogik/ Soziale Arbeit gewählt haben, im zweiten und dritten Semester die Möglichkeit an diesem Mentor*innenprogramm für straffällig gewordene Jugendliche und junge Erwachsene teilzunehmen.

Ziel von BOOKarrest ist es, durch die gemeinsame Reflexion eines gelesenen Buches, von Songtexten oder Zeitschriftenartikeln die eigene Rolle und eigene Verhaltensweisen kritisch zu hinterfragen.

Aufgabe der Studierenden ist es, diesen Reflexionsprozess anzuregen und zu begleiten. Während des Semesters treffen sich die Studierenden mit den Jugendlichen in regelmäßigen Abständen ca. sechsmal und vereinbaren selbstständig den jeweiligen Lesefortschritt. Am Ende steht eine kurze Präsentation wichtiger Aspekte des gemeinsamen Reflexionsprozesses. BOOKarrest findet seminarbegleitend statt, so dass die wechselseitig gemachten Erfahrungen in Theorie und Praxis zeitnah aufeinander bezogen werden können. Davon profitieren nicht nur die Studierenden, die direkt an BOOKarrest teilnehmen.



Durch die Schilderung und Einbettung des Reflexionsprozesses in allgemeine Fragestellungen der Sozialen Arbeit und der Arbeit mit Adressat*innen im Seminar ergeben sich für alle Studierenden breite Anknüpfungspunkte für die Erweiterung der je eigenen Perspektive.

Die teilnehmenden Studierenden haben zunächst nur wenige Vorgaben, wie die Maßnahme vollzogen werden soll und welche Rolle sie dabei genau spielen. Dennoch befinden sie sich in einer Situation, in der sie mit hoheitlichen Aufgaben, nämlich der Durchführung einer gerichtlich angeordneten Weisung, betraut werden. Hier ergibt sich unmittelbar ein erstes Spannungsverhältnis von Hilfe und Kontrolle, das jede*r für

sich bearbeiten muss, um in dieser Situation angemessen zu handeln. Die Angemessenheit hängt dabei nicht nur vom eigentlichen Auftrag, sondern ebenso von den Erwartungen und Interessen der Adressat*innen wie auch von der Vorstellung der Studierenden über die eigene Person und Rolle ab. So gesehen ist BOOKarrest für Studierende im zweiten und dritten Semester eine Herausforderung. Durch die enge Betreuung durch Dozierende und die Mitarbeiter*innen der Jugendhilfe im Strafverfahren kann die Situation ein wertvoller Baustein in der jeweiligen Bildungsbiografie sein.

(Dipl.-Päd. Torben Fischer-Gese)

AUS DER FORSCHUNG

Vom Testergebnis zur pädagogischen Maßnahme – Forschungskooperation mit der Universität Zürich

Seit August 2019 untersuchen Sarah Bez, Prof. Dr. Samuel Merk und Martin Tomasik (Universität Zürich) in einem Drittmittelprojekt, wie Lehrkräfte Ergebnisse formativen Assessments rezipieren und dabei durch geeignete Visualisierungen unterstützt werden können. Unter formativem Assessment versteht man ein Assessment „*for learning*“, also zu diagnostizieren, wo Schüler*innen gerade stehen, um zukünftige unterrichtliche Prozesse daran adaptiv auszurichten. Anders als beim summativen Assessment (Assessment „*of learning*“) wird den Lernenden dabei oft elaboriertes qualitatives Feedback gegeben, auch wenn die Lehrpersonen den Lernstand zunächst mit geschlossenen Aufgabenformaten diagnostizieren.

Im Projekt „Vom Testergebnis zur pädagogischen Massnahme“ soll ökologisch valide untersucht werden, wie Lehrpersonen aus den Testergebnissen Rückmeldung für die Lernenden und Konsequenzen für ihr unterrichtliches Handeln konstruieren. Dazu wird ein Eventsampling bei Lehrkräften durchgeführt,

die *mindsteps* – ein computerbasiertes formatives Testsystem – einsetzen. *mindsteps* erlaubt Lehrpersonen, aus einem großen Pool kalibrierter curriculumsorientierter Aufgaben formative Tests zusammenzustellen. Die Testergebnisse der Schüler*innen können die Lehrkräfte dann sowohl kriterial und sozial als auch individuell normiert interpretieren. Diese Interpretationen werden im Projekt anhand von Think-Aloud-Protokollen in Form von Bildschirminterviews (inklusive Screencast) erfasst. Fokus der anschließenden Auswertungen sollen die Komplexität der generierten Informationen, die verwendete Bezugsnorm und die Konsistenz der abgeleiteten Handlungen sein. Zudem wird experimentell untersucht, inwiefern unterschiedliche Visualisierungen den Lehrer*innen eine reichhaltige und intuitive Informationsentnahme erleichtern – denn die Grundidee des formativen Assessments kann nur funktionieren, wenn die Ergebnisse der Lernstandserhebung nicht fehlinterpretiert werden.

(Prof. Dr. Samuel Merk)



Sozialraumorientierte Schulsozialarbeit an Sekundarschulen in Baden-Württemberg (SOSSA SEK)

Schulsozialarbeit ist in Baden-Württemberg eines der am stärksten wachsenden Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe. Aufbauend auf dem Forschungsprojekt „Sozialraumorientierte Schulsozialarbeit an Grundschulen in Baden-Württemberg (SOSSA)“ werden in diesem Projekt das sozialräumliche Verständnis, sozialräumliche Praxen, Rahmenbedingungen sowie der Nutzen von sozialraumorientierter Schulsozialarbeit an Sekundarschulen I untersucht. Hierfür werden verschiedene Perspektiven eingenommen: Die Perspektive der Fachkräfte der Schulsozialarbeit, der jeweiligen Träger, der Schulleitungen, der Kommunen und nicht zuletzt der Adressat*innen der Schulsozialarbeit.

Das Forschungsdesign sieht ein Sampling von 12 Schulstandorten der verschiedenen Sekundarstufenschularten (Gymnasium, Realschule, Gemeinschaftsschule und Werkrealschule) sowie zwei Schulzentren in Baden-Württemberg vor. Um die verschiedenen Perspektiven umfassend zu erheben, werden folgende Forschungszugänge realisiert: Dokumentenanalysen von konzeptionellen Papieren, qualitative Interviews

und sozialräumlichen Erhebungen mit den Fachkräften der Schulsozialarbeit, Workshops mit Jugendlichen und einer quantitativen Befragung der Schüler*innen an den untersuchten Schulstandorten, quantitative Befragung der Träger, multiperspektivische Gruppendiskussionen mit allen relevanten Akteursgruppen an den Standorten und standortübergreifende Fokusgruppen mit verschiedenen Funktionsträger*innen. Interessant ist hierbei vor allem die Verbindung zu unterschiedlichen sozialräumlichen Bezugspunkten und der Multilokalität von Jugend.

Für die Durchführung, Auswertung und den Transfer der verschiedenen Forschungsbausteine ist eine Laufzeit von Oktober 2019 bis März 2022 vorgesehen. Auftraggeber des Projekts ist der Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS). Am IfE sind Dr. Mirjana Zipperle als Projektleitung sowie Andreas Karl Gschwind (M.A.) und Katharina Mayer (M.A.) als Wissenschaftliche Mitarbeitende mit dem Projekt befasst.

(Dr. Mirjana Zipperle)

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in Kindertageseinrichtungen

Der im Juli 2019 veröffentlichte Leitfaden „Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) in Kindertageseinrichtungen gestalten“ ist ein Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts „Kinder gestalten Zukunft“ durch die Arbeitsstelle Kindheits- und familienpädagogische Forschung (KipF) am IfE (Leitung: Prof. Dr. Rainer Treptow, Prof. Dr. Stefan Faas, seit April 2016 PH Schwäbisch Gmünd, und Dipl.-Päd. Gabriele Müller). Die wissenschaftliche Begleitung bezog sich sowohl auf die Entwicklung einer Fortbildungsreihe zur Umsetzung von BNE in Kindertageseinrichtungen als auch auf die von 2013 bis 2016 durchgeführte Erprobungsphase. Initiiert wurde das Projekt vom Umweltzentrum sowie dem Wissenschaftsladen Tübingen e. V., ausgeführt in Kooperation mit dem Landratsamt Tübingen. Maßgebliche Entwicklungen des Projekts wurden in der gemeinsam von Christine von Guillaume, M.A. und Martina Müller, M.A. verfassten Masterarbeit dokumentiert, reflektiert und fachwissenschaftlich fundiert, die 2017 mit dem Nachhaltigkeitspreis für Abschlussarbeiten der Universität Tübingen ausge-

zeichnet wurde (siehe 6. Ausgabe des IfE Newsletters).

Auf Basis dieser Masterarbeit wurde der Leitfaden mit dem Ziel entwickelt, einen Rahmen für die kontinuierliche Einbindung von BNE in den pädagogischen Alltag von Kindertageseinrichtungen bereitzustellen. Er ist als Handreichung für die Praxis konzipiert und will auf anschauliche Art und Weise zeigen, wie BNE bereits mit sehr jungen Menschen praktiziert werden kann. Neben einer einführenden theoretischen Grundlegung formuliert er Kriterien für beste Fachpraxis von Bildung für nachhaltige Entwicklung in Kindertageseinrichtungen. Auf dieser Basis bietet er Impulse und formuliert Anforderungen für die alltägliche pädagogische Arbeit und Reflexion, aber auch für die fachliche Auseinandersetzung in Aus-, Fort- und Weiterbildungskontexten.

Online unter: https://www.bne-portal.de/sites/default/files/KM_Leitfaden-fuer-Kindertageseinrichtungen_WEB_final.pdf

(Dipl.-Päd. Gabriele Müller)

Heterogenität, Exklusivität, Professionalität: Eine Videostudie zum Lehrerinnen- und Lehrerhandeln am Gymnasium

Verschiedene gesellschaftliche und politische Entwicklungen deuten darauf hin, dass der professionelle Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht eine der zentralen Herausforderungen der kommenden Dekaden darstellt. Aus diesem Grund beschäftigt sich die Studie mit dem Lehrer*innen handeln am Gymnasium im Kontext von Heterogenität und geht den Fragen nach: (1) Wie stellen Lehrkräfte am Gymnasium Heterogenität her? (2) Wie gehen Lehrkräfte am Gymnasium mit Heterogenität um? (3) Welche Deutungen liegen dem Handeln im Umgang mit Heterogenität zugrunde? Das Gymnasium als Schulform wurde unter dieser Forschungsperspektive bislang wenig betrachtet.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden an zwei Gymnasien 43 Unterrichtsstunden in 9 Klassen bei 6 verschiedenen Lehrkräften videographiert. Mit den Lehrkräften wurden zusätzlich vor und nach der Erhebung Interviews geführt. Mittels Dokumentarischer Methode werden auf Grundlage der praxeologischen Wissenssoziologie derzeit Praktiken der Herstellung von und des Umgangs mit Differenzen im Gymnasialunterricht rekonstruiert. Anschließend soll ebenfalls

mittels Dokumentarischer Methode das handlungspraktische Wissen der Lehrkräfte rekonstruiert werden. In einer Mehrebenenanalyse werden die unterschiedlichen Foki abschließend aufeinander bezogen.

Erste Rekonstruktionen deuten darauf hin, dass die in der (quantitativen) Forschung üblicherweise untersuchten Differenzierungskategorien wie Migrationshintergrund, Geschlecht etc. nur selten von den Lehrkräften direkt aufgegriffen werden. Andere Kategorien unterschiedlicher Abstraktionsniveaus, wie z.B. Leistung, Macht und Partizipation oder auch Sprache, Ordnung/Sauberkeit oder der bilinguale Unterricht dienen eher als Differenzierungskategorien. Auch kann die Annahme, dass sich Differenzierungspraktiken (z.B. mit Blick auf den Aspekt „Zeit“) primär an den Leistungen der Schüler*innen orientieren, nur teilweise bestätigt werden. Eher werden Differenzierungen danach vorgenommen, inwieweit unterrichtshabituelle Erwartungen erfüllt wurden bzw. inwiefern einzelne Schüler*innen oder Gruppen sich in unterrichtliche Hierarchien einfügen konnten.

(Dr. Marcus Syring)

Graduiertenkolleg

Das DFG-Graduiertenkolleg *Doing Transitions* geht davon aus, dass Übergänge im Lebenslauf nicht länger als schlicht gegeben unterstellt werden können, sondern die diskursiven, institutionellen und auch subjektiv-biografischen Praktiken aufgespürt werden müssen, mit denen sie hergestellt werden. Das Großprojekt an den Standorten Frankfurt und Tübingen hat nun einen ersten Durchgang erfolgreich abgeschlossen (s. die Artikel zur Verabschiedung der ersten „Kohorte“ u. zur internationalen Abschlusskonferenz, 17. - 19.02.2020 in Tübingen). Nun hat ein Graduiertenkolleg eine zentrale Aufgabe: die Orientierung am übergreifenden Forschungsprogramm und an den jeweiligen Bedarfen der Kollegiat*innen gut auszubalancieren. Dies gelang sehr gut – dank einer partizipativen Organisation, die die Kollegiat*innen an allen Entscheidungsprozessen systematisch beteiligt, und dank eines gut

strukturierten Studienprogramms: dies bot im *ersten Jahr* eine intensive Auseinandersetzung mit dem Konzept *Doing Transitions*, dem Stand der Übergangsforschung, mit praxis- und differenztheoretischen Perspektiven und methodologischen Konsequenzen. Im *zweiten Jahr* lag der Schwerpunkt auf der Begleitung der Arbeiten in Fragen der Interpretation von empirischen Ergebnissen, inklusive einer ganzen Reihe von Präsentations- und Diskussionsmöglichkeiten des eigenen Projekts auf den Standort- und den standortübergreifenden Kolloquien und auf Kongressen. Im *dritten Jahr* folgte die erneute Fokussierung

auf Theoriearbeit und die Fertigstellung der Arbeiten. Ausgewählte Ergebnisse werden derzeit für den zweiten Band der Publikationsreihe „Doing Transitions“ aufbereitet.

(BS)



Foto: Natalia Zurnarän

Habilitationen

Prof. Dr. Marc Weinhardt

„Die Professionalisierung sozialpädagogischer Fachkräfte. Das Beispiel psychosoziale Beratung.“

Die kumulativ angelegte Habilitationsschrift von Prof. Dr. Marc Weinhardt stellt einen anspruchsvollen Entwurf einer Neukonzeptualisierung sozialpädagogischer Professionalisierungsprozesse dar. Marc Weinhardt fokussiert dazu in seiner Schrift die für sozialpädagogische Professionalität zentrale Handlungs- und Institutionsform der psychosozialen Beratung. Nachdem über Jahrzehnte Fragen der Professionalisierung in der psychosozialen Beratung primär in der starken Verknüpfung von beraterischen Qualifikationen und therapeutischen Verfahren als Teil einer sich in erster Linie therapeutisch verstehenden Professionalität gefasst wurden, schlagen die in der Habilitationsschrift gebündelten Arbeiten einen völlig anderen Zugang zu psychosozialer Beratung vor: es wird ein professionstheoretisch fundiertes Strukturmodell entwickelt, das als Grundlage dafür dient, Professionalisierungsprozesse mit dem Blick auf die individuelle professionelle Entwicklung (angehender) Beratungsfachkräfte zu analysieren. An psychosozialer Beratung, so die zentrale These der Habilitationsschrift, lassen sich auf diese Weise exemplarisch Formbildungsprozesse aufzeigen, die für die sozialpädagogische Professionalisierungsdebatte hochrelevant sind und in der Konsequenz wichtige Anknüpfungspunkte für eine gezielte didaktische und curriculare Förderung sozialpädagogischer Fachkräfte bieten.

Auf der Grundlage seiner theoretischen Überlegungen und dreien, mit unterschiedlichen methodischen Zugängen durchgeführten empirischen Studien, entwickelt Marc Weinhardt das Konzept einer „subjektorientierten Professionalisierung“. Damit versucht er deutlich zu machen, dass Professionalisierungsprozesse hoch individualisiert erfolgen und auch in den frühen Phasen, beispielsweise des Studiums, keineswegs nur auf einen akademischen Wissenserwerb im engeren Sinn reduziert werden können. Professionalisierungsprozesse lassen sich damit weder auf das Studium begrenzen, noch einfach in eine nachfolgende sozialpädagogische Praxis verlagern.

Stattdessen schlägt Marc Weinhardt mit diesem Konzept vor, Professionalisierung als einen sich über lange Phasen erstreckenden komplexen Lern- und Bildungsprozess zu verstehen, der bereits mit der Studiengangwahl seinen Ausgang nimmt. Damit haben

die Überlegungen seiner Habilitationsschrift auch eine große Relevanz für die Gestaltung von sozialpädagogischen Studiengängen, insbesondere im Blick auf Anteile des Beratungslernens. Marc Weinhardt fordert mit seiner Arbeit gezielt dazu auf, sich im Rahmen von Studiengangentwicklungen intensiv mit der Frage zu befassen, wie die erforderliche Handlungsfähigkeit bei Studierenden entwickelt werden kann, die in der Mehrzahl nach drei Jahren Studium ohne weitere verantwortungsentlastete Übergänge (wie dies z.B. an Hochschulen im Rahmen des inzwischen weitgehend abgeschafften Anerkennungsjahrs gewährleistet war) in eine hochanspruchsvolle sozialpädagogische Praxis einmünden. Mit dem am Beispiel des Beratungslernens ausgearbeiteten Konzept einer subjektorientierten Professionalisierung verbindet sich so der Anspruch, didaktische und pädagogische Zugänge auch und gerade im Rahmen des Studiums zu entwickeln, die sehr viel stärker an individuell definierten Entwicklungsaufgaben und Professionalisierungsprozessen ausgerichtet sind als die bisher gängigen Lehr- und Lernformate.

Gutachten: Prof. Dr. Petra Bauer,
Prof. Dr. Gunter Graßhoff
(Universität Hildesheim),
Prof. Dr. Stephan Sting
(Universität Klagenfurt)

Vorsitz: Prof. Dr. Josef Schmid

Der vor dem Habilitationsausschuss am 21. Juli 2019 gehaltene Habilitationsvortrag trug den Titel: „Die Mediatisierung des Sozialen. Digitalisierungssphänomene in der Sozialen Arbeit“

Marc Weinhardt war von 2005-2014 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am IfE, Abteilung Sozialpädagogik, tätig. Seit 2014 hat er eine Professur für Psychosoziale Beratung an der Evangelischen Hochschule Darmstadt inne.

(Prof. Dr. Petra Bauer)



Prof. Dr. Marc Weinhardt

Foto: privat

Promotionen



Foto: privat

Francesca Berti M.Sc.

Francesca Berti, M.Sc.

Traditional Games and Toys as a Tool of Intercultural Education. Discovering the Shared Space of Play.

This thesis investigates a practice of intercultural education with traditional games and toys. It intends to contribute to the field debate by valorising the aspect of similarity alongside the one of cultural diversity. The exploration of similarities among cultures, in fact, allows to overcome cultural boundaries, by reducing processes of *othering*, and so facilitating intercultural dialogue. Concrete elements of cultures that present similarities with one another, are handicrafts, bread baking, folk tales, or play traditions. The thesis focuses on the latter, high-

lighting that many games – played by children, adults or both – have) transcended both time and space and exist today in innumerable varieties throughout all the regions of the world. Games of skittles, bowls, balls, spinning tops, card and board games, etc., let resemblances and correlations, often expression of cultural contacts, emerge. When they are used as the setting of an intercultural education practice, they allow to highlight the universality of the experience of play, while also revealing the variety of cultural traditions. In other words, they attain a representation of cultures that attest to *variety in unity*.

Gutachten: Prof. Dr. Karin Amos,
Prof. Dr. Reinhard Johler

Vorsitz: Prof. Dr. Anne Rohstock

(Francesca Berti)



Foto: privat

Sabrina Dahlheimer, M.A.

Sabrina Dahlheimer, M.A.

Die diskursive Konstruktion von Familien und deren ‚Erziehungs(in)kompetenzen‘ im Kontext der Verhandlung medienöffentlicher Fälle in der familialen Kindesmisshandlung und – vernachlässigung. Eine wissenssoziologisch orientierte Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung des Falls ‚Kevin‘ in Bremen.

Sabrina Dahlheimer untersucht, wie ausgewählte bundesdeutsche Tages- und Wochenzeitschriften Kindesmisshandlung und –vernachlässigung thematisieren. Das umfangreiche Textmaterial wird einer Diskursanalyse unterzogen. Sie konzentriert sich auf die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen an

die Erziehungskompetenz von Familien. In dem breitespannten Diskursfeld aus sozialpädagogischer Fachlichkeit, Verwaltung, Journalismus, familialen Lebenswelten und Politik verfestigen sich widersprüchliche Narrationslinien. Nach einem medienöffentlich gewordenen Ausgangsereignis massiver Kindesvernachlässigung (Fall ‚Kevin‘) kristallisieren sich Gegen- und Alternativnarrationen heraus, die ihrerseits Einfluss auf die strukturellen Reformvorschläge nehmen.

Gutachten: Prof. Dr. Rainer Treptow
Prof. Dr. Marion Müller

Vorsitz: Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich

(RT)

Eva Heinrich M.A.

Aus der Elternzeit zurück in die Erwerbstätigkeit. Eine praxistheoretische Studie zum Übergang in Unternehmensberatungen

Eva Heinrichs Arbeit deckt nicht nur die besonderen Bedingungen des beruflichen Wiedereinstiegs in Unternehmensberatungen auf, sondern zeichnet damit verbundene Aushandlungsprozesse detailliert nach, wie sie auch in anderen beruflichen Feldern wahrscheinlich sind. Insbesondere wird die Notwendigkeit von und das Bemühen um Grenzziehungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen deutlich, das anhand konkreter Praktiken rekonstruiert wird. Die Datenbasis der im Rahmen des Graduiertenkollegs „Doing Transi-

tions“ entstandenen Arbeit besteht aus Interviews mit Betroffenen Müttern und Vätern vor und nach dem Ende der Elternzeit sowie mit den Zuständigen in den Personalabteilungen der untersuchten Unternehmen.

Gutachten: Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha
Prof. Dr. Kerstin Pull

Vorsitz: Prof. Dr. Barbara Stauber



Eva Heinrich, M.A.

Foto: Natalia Zurnarän

(BSH)



Heidi Hirschfeld, M.A.

Heidi Hirschfeld, M.A.
Die (Ohn-)Macht der Hilfe im Übergang. Relevanz sozialpädagogischer Hilfe für die Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Kontext ungleicher Bildungschancen.

Heidi Hirschfeld hat anhand einer biografieanalytischen Untersuchung detailliert nachgezeichnet, wie (sozial-)pädagogische Hilfe im Übergang von der Schule in den Beruf für jugendliche Nutzer*innen relevant werden kann. Mit einem qualitativen Längsschnitt kann sie die Bedingungen nachzeichnen, unter denen ein solches übergangsbezogenes Unterstützungsangebot, das ja nicht selbst gewählt ist, sondern an die Jugendlichen herangetragen wird, biografisch ange-

eignet wird. Ebenso deutlich wird, wo ein stark auf Beziehungsaufbau abstellendes, gleichwohl zeitlich befristetes Programm seine Grenzen hat.

Die Arbeit basiert auf Heidi Hirschfelds Expertise als wissenschaftliche Evaluatorin des Programms Berufseinstiegsbegleitung. Realisiert hat sie sie als assoziiertes Mitglied des DFG-Graduiertenkollegs „Doing Transitions“.

Gutachten: Prof. Dr. Andreas Walther
(Goethe-Universität Frankfurt)

Prof. Dr. Barbara Stauber

Vorsitz: Prof. Dr. Mirja Silkenbeumer
(Goethe Universität Frankfurt).

(BS)

Dr. Eva Maria Lohner

Gewaltige Liebe. Eine empirische Studie zur Rekonstruktion von Praktiken und Handlungsorientierungen jugendlicher und junger Frauen in gewaltgeprägten Paarbeziehungen

Die Dissertation von Eva Maria Lohner ist in einem noch kaum bearbeiteten Forschungsfeld angesiedelt, das für die Entwicklung pädagogischer Präventionsangebote aber dringend Beiträge wie diesen braucht: Sie präpariert anhand von biografisch-narrativen Interviews die Gewalterfahrungen, die die befragten jungen Frauen in ihren ersten Liebesbeziehungen machen, heraus, und unterzieht diese Interviews anhand der Dokumentarischen Methode einer praxeologischen Re-Lektüre. Dabei gelingt es ihr, der Gefahr einer er-

neuten Veropferung derjenigen, die bereits Opfer geworden sind, auszuweichen – indem sie konsequent auf den Akteurstatus der jungen Frauen fokussiert, aber auch deutlich macht, wo sich dominante Diskurse in den Darstellungen der Befragten spiegeln und wie diese auch kritisch bearbeitet und ggf. transformiert werden.

Gutachten: Prof. Dr. Petra Bauer
Prof. Dr. Barbara Stauber

Vorsitz: Prof. Dr. Karin S. Amos

(BS)



Dr. Eva Maria Lohner

Jeanette Lore Pohl, M.A.

Wege der (Ver-)Besserung? Erfahrungen Straffälliger mit Sozialer Arbeit.

Eine adressat*innenorientierte Untersuchung zum Nutzungsverhalten

Die Dissertation von Jeanette Pohl, M.A., ist im Feld der sozialpädagogischen Beratung in der Arbeit mit straffällig gewordenen Personen angesiedelt, die als Teil einer professionellen Resozialisierungsarbeit in und nach dem Strafvollzug betrachtet werden kann. In der Studie werden in einer adressat*innenorientierten Perspektive biografische Handlungsorientierungen von straffällig gewordenen Männern und die damit verbundenen subjektiven Wahrnehmungen von sozialpädagogischen Beratungs- und Unterstützungsangeboten untersucht. Mit Hilfe von narrativen Interviews gelingt es Jeanette Pohl in ihrer Arbeit, einen wissen-

schaftlichen Zugang zu den Erfahrungsaufschichtungen einer Personengruppe zu bekommen, die bisher noch wenig in den Blick sozialpädagogischer Adressati*innenforschung gekommen ist. Auf der Grundlage einer systematischen Typenbildung kann die Arbeit zeigen, auf welche Weise die Wahrnehmung und spezifische Nutzung professioneller Hilfe und Unterstützung durch biographisch vermittelte Erfahrungen vorstrukturiert und damit in ihrer Wirksamkeit befördert, aber auch systematisch begrenzt wird.

Gutachten: Prof. Dr. Petra Bauer;
Prof. Dr. Claus Melter
(Fachhochschule Bielefeld);
Prof. Dr. Barbara Stauber

Vorsitz: Prof. Dr. Rainer Treptow

(Prof. Dr. Petra Bauer)

Im Gespräch mit dem neuen und dem ehemaligen Studiendekan

Dr. Dirk Bogner: Prof. Dr. Strübing, was sind rückblickend ihre drei wichtigsten Erfahrungen im Amt als Studiendekan?

Prof. Dr. Jörg Strübing: Eine positive Erfahrung war, zu sehen, dass die Fakultätsverwaltung sehr gut funktioniert, weil sie einfach unheimlich viel Arbeit abnimmt. Die zweite Erfahrung meiner Amtszeit ist eine erschreckende Tendenz zur Formalisierung. Je höher man in den Gremien dieser Universität kommt, desto schlimmer wird der Formalismus. Da dringt man mit Sachargumenten und Einzelfallbetrachtungen kaum noch durch, weil das unter so einem formalen Schematismus abgehandelt wird. Die dritte bleibende Erfahrung schließlich ist vielleicht noch, dass so etwas wie eine normativ wirkende Erwartung auf kontinuierliche Verbesserung durch den ganzen Studienbereich geistert. Das finde ich in der Lehre teilweise kontraproduktiv, weil das sowas wie eine fortwährende Unruhe erzeugt. Wir könnten uns ja mal darauf verständigen, dass wir im Grunde eigentlich gute Lehre machen, denn das ist der Fall. Aber die Formalisten, die da eingezogen wurden, die Verfahren, die wirken immer alle darauf hin: das, was ihr habt, genügt nicht, ihr müsst jetzt besser werden. Und ich glaube, dass das ein absolut falscher Druck ist.

DB: Zum Teil deuten sich in ihren genannten rückblickenden Erfahrungen auch schon zukünftige „Baustellen“ für Ihren Nachfolger an.

JS: Ja, ich würde noch eine andere wichtige Baustelle sehen: die zunehmende Monetarisierung von Kriterien wie Studiendauer und Absolventenzahl. Das halte ich für das aktuell dringendste Problem. Wenn man uns wirklich darauf verpflichten will, dass ein guter Teil der Fakultätsfinanzierung darüber läuft, dass wir kurze Studienzeiten und hohe Abschlusszahlen vorweisen können, dann bekommen wir ein Problem, weil wir uns eigentlich damit unser Studienmodell kaputt machen. Also wir wollen doch Bildung. Wir wollen doch nicht schmalspurigen Schnellkompetenzerwerb, der dann in Modulprüfungen abgeprüft wird. Die grundsätzliche Frage muss doch lauten: Wie bekommen wir kreative, innovative, selbstständige, handlungsfähige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler?

DB: Prof. Dr. Cramer, wie stehen Sie zu diesen „Baustellen“?

Prof. Dr. Colin Cramer: Wenn ich einmal beim Letztgenannten beginne: Selbst unter der Annahme, dass es um Effizienzsteigerung geht, wäre diese nicht nur da-

ran zu bemessen, dass in einem bestimmten Zeitrafter, in einem vorgegebenen Rahmen etwas formal zertifiziert wird, sondern dass die qualifizierten Studierenden dann später im Beruf effizient handeln. Damit meine ich – selbst wenn man den Bildungsgedanken im klassischen Sinne zurückfahren wollte – dass diese Absolventinnen und Absolventen tatsächlich in der Lage sein sollten, die ihnen zugewiesenen Aufgaben qualitativ auszuüben. Und das ist mit dem Zertifikat allein noch nicht sichergestellt, sondern da braucht es eben – und das ist doch das klassische universitäre Verständnis – Bildung und Kenntnisse im Fach.

DB: Hat man denn als Studiendekan an dieser Stelle überhaupt Möglichkeiten, Einfluss auf solche Fragen und Problematiken zu nehmen?

JS: Wenig. Das ist ein anderes großes Problem, das ich erfahren habe. Wir sind von der Ebene abgeschnitten, wo die eigentlich für uns strukturbildenden Entscheidungen getroffen werden. Der Bologna Prozess ist uns ja praktisch entzogen. Der wird von Gremien entschieden, die sich nicht wirklich mit akademischem Studium und Förderungsbetrieb auskennen. Und die machen Regeln und folgen ganz anderen Logiken.

CC: Es gibt natürlich solche Restriktionen auf der Makroebene. Die andere Restriktion resultiert aus der Eigenlogik der Verwaltung. Da sind wir uns in der Argumentation einig. In Folge von Bologna entsteht ein System, das Akkreditierungsprozesse überwacht und sich selbst reproduziert und Studiengangsentwicklung gemäß einer eigenen, nicht zwingend inhaltlichen Verwaltungslogik betreibt. Das Studiendekanat ist i.d.R. erst dann in die Studiengangsentwicklung eingebunden, wenn die inhaltlichen Arbeiten abgeschlossen sind, die in den Fächern zu einem frühen Zeitpunkt vorgebracht werden. Es ist für die Studiengangverantwortlichen aufwändig darzulegen, warum aus guten inhaltlichen Gründen von formalen Planungsvorgaben abgewichen werden musste. Wir sehen dann erst das zur Akkreditierung anstehende Dokument. Im Prozess gib es also eine gewisse Linearität, die ein Vorgehen rein bottom-up erschwert.

DB: Ist die Studiengangevaluation auch eine Problematik? Hier hört man von damit befassten Kolleginnen und Kollegen, dass die Fragen in hohem Maße standardisiert seien, so dass sie häufig für die spezifischen Formate der Studiengänge keine zufriedenstellenden und aussagekräftigen Ergebnisse mit sich bringen könnten.

JS: Man muss sagen, dass die Verwaltung hier zwar einer Eigenlogik folgt, aber sie exekutiert einfach auch fremdgesetzte Regeln. Das Bologna Reglement wird von der Akkreditierungsagentur vorgegeben und durchexerziert und die Reakkreditierung der Uni hängt immer davon ab, dass die nachweisen kann, dass sie all diesen Regeln folgt. Nicht, dass sie diese Regel in Frage stellt und kritisch an einer Reformulierung arbeitet.

CC: Jörg Strübing sprach ja vorhin bereits den Druck zur kontinuierlichen Verbesserung an. Die Frage ist ja: Geht es nicht darum, auch einen bestimmten Status quo abzusichern und was sind die größeren Leitideen, die für sogenannte „gute“ Lehre eigentlich herangezogen werden können? Die unmittelbare Konsolidierung und Verbesserung der Qualität der Lehre kann nicht direkt vom Studiendekanat ausgehen: Die Dozierenden bestimmen letztlich überwiegend – und mit ihnen zusammen auch ihre Studierenden – wie qualitativ voll Lehre im Einzelfall ist.

JS: Ergänzend hierzu müssen wir auch sehen, dass wir als Studiendekane dieser Fakultät fünf Fächer vertreten. Und dadurch sind wir nicht stark an den Prozessen dran. Die Naturwissenschaften haben ja Studiendekane für die einzelnen Fächer und damit eine ganze andere Position.

DB: Vor diesem Hintergrund dürfte auch die Frage, was für Sie beide „gute Lehre“ ist, nicht leicht zu beantworten sein.

JS: Naja ich kann natürlich sehr schön beschreiben, was für mich gute Lehre ist. Es gibt ein sehr schönes Zitat von Antoine de Saint-Exupéry: "Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer". Ich glaube, wenn wir das schaffen, also wenn wir die Leute interessieren und motivieren, das ist die Hauptarbeit. Die Studierenden kommen aus einer Schulumühle. Die Noten sind sehr dominant geworden, die Kompetenzgeschichten sind sehr formalisiert worden. Übergreifende Zusammenhänge werden wenig in den Blick genommen. Wir müssen heute insgesamt eine Entpolitisierung der Schule feststellen

CC: Ich würde in Ergänzung tatsächlich noch die Frage stellen, woraus denn diese Lust an der Lehre von Kolleginnen und Kollegen in der Breite der Fakultät resultiert, wo sich doch viele in ihrem Selbstverständnis primär als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und nicht als Hochschullehrerinnen und Hochschulleh-

rer definieren dürften. Wie kann die Begeisterung mit Blick auf die Inhalte, die einen bewegen, für die Lehre fruchtbar werden? Die Verbindung von Forschung und Lehre – gerade an der Universität – ist ein sehr wichtiger Punkt, wenn man danach fragt: „Was ist gute Lehre?“. Das Spezifische universitärer Lehre ist aus meiner Sicht ihre starke Forschungsbasierung und das

Denken der Lehre aus dem wissenschaftlichen Diskurs heraus. Gute Lehre ermächtigt Studierende dazu, Dinge in ihrer Komplexität auch wirklich wahrzunehmen, sie mehrperspektivisch zu sehen oder als widersprüchlich zu verstehen.

DB: Ich hänge noch ein bisschen an dem Begriff der „Sehnsucht“ von Saint-Exupéry. Würden Sie sagen, dass in der jetzt ja wieder stattfindenden Seminarevaluation so etwas sichtbar wird? Oder wie sehen Sie die Evaluation?

JS: Nein. Ich halte von dieser Form der Evaluation, also der formativen Evaluation, die auf Seminarebene quantifiziert, eigentlich überhaupt nichts. Die Ergebnisse landen immer im Bereich zwischen eins und zwei. Wie wollen wir auf dieser Grundlage gute von schlechter Lehre unterscheiden? Die Studierenden müssen situativ Bewertungen treffen. Sie haben natürlich keine sorgfältig vergleichende Perspektive. Und dann kommt soziale Erwünschtheit dazu, dann macht man halt positive Bewertungen. Es wird ein wahnsinniger Aufwand betrieben, damit das alles anonym ist. Wir wollen doch selbständig handelnde erwachsene Menschen. Die müssen doch in der Lage sein, in einer sicherlich nie ganz hierarchiefreien Lehrsituation konstruktiv Kritik zu üben. Wir arbeiten hingegen mit teilweise so losen formulierten Items, dass man nicht weiß, was hier eigentlich an Information enthalten sein soll.

DB: Man könnte fragen, warum macht man das dann in dieser Form?

JS: Wir haben das aufoktroziert bekommen. Auch das ist eine fremd gesetzte Geschichte, dass wir formal evaluieren müssen. Wir haben da wenig Chance anders als in dieser quantifizierend standardisierten Weise vorzugehen. Also da müssten wir glaube ich perspektivisch ran. Man muss das Rektorat überzeugen, dass diese Art der Evaluation nichts bringt und das Rektorat wiederum müsste die Kolleginnen in der Hochschulrektorenkonferenz davon überzeugen, dass diese Form der Quantifizierung nichts bringt.

(Fortsetzung nächste Seite)



Foto: Dirk Bognner

Prof. Dr. Jörg Strübing und Prof. Dr. Colin Cramer (v.l.n.r.)



Diese Lehrevaluationsergebnisse bringen im Übrigen auch nichts in Berufungskommissionen. Niemand interessiert das, weil alle wissen, was da drinsteht.

CC: Mit Blick auf die Frage der Validität habe ich natürlich auch große Anfragen: Wie Jörg Strübing sagt, liegen hier Abstimmungsprozesse auf der Fakultäts- und Universitätsebene im Hintergrund. Wenn ein Vergleich auch über Studiengänge und Fakultäten hinweg möglich sein soll, dann müssen die Items so allgemein formuliert werden, dass am Ende die Spezifika der Einzelveranstaltung nicht tangiert werden. Vieles ist über einzelne Veranstaltungen hinweg schlicht erwartungskonform: z.B. dass die Dozierenden bessere Noten als die Lehrveranstaltungen selbst erhalten.

DB: Wo liegt dann der Sinn der Evaluation?

CC: Unabhängig vom inhaltlichen Ertrag der Lehrevaluation wird hier eine Idee der Partizipation über einen anonymen Kanal geschaffen, der sich von Gesprächen über die Lehre mit Studierenden im Seminar unterscheidet. Es gibt eine traditionellerweise breite Praxis von Dozierenden, Inhalte so in den Raum zu stellen, wie sie fachlich eben sind und ohne Evaluation wird ggf. Manches auch nicht zur Sprache kommen durch die Studierenden. So gibt es das Moment, Lehre explizit zum Gegenstand zu machen und Dozierende müssen sich selbst die Frage stellen: Was ist für mich gute Lehre?

JS: Aber muss es dann eine solch formale Evaluation sein? Also wir haben doch die gut eingeübte Praxis, dass man in den Seminaren entweder mittendrin oder wenigstens am Ende nochmal so eine Evaluationsgeschichte macht, also dass man darüber spricht, was jetzt gut oder schlecht war.

CC: Ich würde auch nicht sehen, dass sich das wechselseitig ersetzt. Bei der derzeitigen Lehrevaluation geht es um Monitoring. Die Tatsache, dass sie betrieben wird, zeigt eben, dass es eine gewisse Notwendigkeit der Rechtfertigung gibt. Ich muss den Studierenden auch transparent machen, welche Entscheidungskriterien ich für die Auswahl von Inhalten und bestimmten Lehrformaten heranziehe. Und da kann die Evaluation ein Punkt sein, an dem ich mich als Lehrender zu solchen Entscheidungen verhalten muss. Dies betrifft gerade im bildungswissenschaftlichen Bereich und in den Fachdidaktiken auch die vielen Lehrenden, die über kurzfristige Lehraufträge oder temporäre Abordnungen an der Universität lehren, ohne im engeren Sinne je selbst forschend tätig gewesen zu sein.

JS: Das wird doch durch die Evaluation nicht besser. Die Frage ist doch eigentlich, wie betreuen wir eigentlich einen Lehrbeauftragten. Also gibt's da irgendwie so eine Art Propädeutikum? Gibt es Hospitation, wie es sie zumindest in der Schule manchmal gibt? Nein

gibt es nicht. Also jeder macht seinen Kurs. Das sind doch strukturelle Probleme. Die löst man mit einer Evaluation nicht - schon gar nicht mit einer formalen.

CC: Das würde ich auch so sehen, ich sage nur, dass durch die Evaluation eine gewisse Sensibilität, eine gewisse Rechtfertigungspraxis für gute Lehre geschaffen wird. Das ist wichtig, weil wir uns doch letztlich häufig durch die Summe der eingeworbenen Drittmittel oder den Output an Publikationen definieren. Insofern finde ich es wichtig, durch Instanzen innerhalb der Universität Aufmerksamkeit dafür zu schaffen, dass Lehre bedeutsam ist. Ich glaube trotzdem, dass wir mit Blick auf die konkrete Praxis und die Frage der zu steigernden Sensitivität der Evaluation für die einzelne Lehrveranstaltung weiter vorangehen müssen.

DB: Wie könnte es der Universität gelingen, gerade auch durch ihren Exzellenzstatus, Studienbedingungen und Lehrqualität zu verbessern.

JS: Der Exzellenzstatus bringt uns so gut wie nichts in der Lehre, der ist alleine forschungsorientiert. Da sind manchmal Brosamen, die abfallen. Es gibt keine Stellen in der Lehre, die daraus geschaffen werden. Der Exzellenzstatus ist, was die Lehre betrifft, ganz sicherlich kein Projekt

CC: Das sehe ich weitgehend auch so, weil die Gelder für Forschung vorgesehen sind. Es sei denn man schaut nochmals von der Idee der Einheit von Forschung und Lehre auf die Sache: Dass über den Exzellenzstatus motivierte, hochqualifizierte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hier ankommen, die sagen, jetzt mach ich auch irgendwie...

JS: ... jetzt mache ich auch noch gute Lehre?

CC: Ja. Ich sag es mal anders: Die Promovierenden sind begeistert für ein bestimmtes Thema, das sie hier auf einem hohen Niveau bearbeiten. Und jetzt gehen sie mit diesem Enthusiasmus auch in eine Lehrveranstaltung hinein, begeistern vielleicht eine Soziologiestudentin dafür, sich für Wissenschaft zu interessieren. Also auf dieser Ebene würde ich das nicht kleinreden, sondern das ist auch ein Gegenprogramm zu: „Wir haben in jedem Semester eine neue Lehrbeauftragte“.

DB: Ich sehe, in diesem Sinne sind die Möglichkeiten eines Studiendekans tatsächlich begrenzt, etwas grundlegend zu verändern. Aber wo siehst du, Colin, Möglichkeiten? Was sind deine Ziele und Ideen für deine Amtszeit?

CC: Ich würde ja für Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer in Anspruch nehmen wollen, dass man ihnen dahingehend vertraut, dass sie in der Lage sind, Prozesse in Studium und Lehre sinnvoll im Rahmen des Spielraums, den sie haben, zu gestalten. Angesichts dieser professionellen Autonomie, der Freiheit



in Forschung und Lehre, ist dann aber auch klar, dass es da diese Idee der Durchgriffigkeit seitens des Studiendekanats letztlich weder formal gibt, noch jemand sich anmaßen will, Fragen nach qualitativoller Lehre stellvertretend für Kolleginnen und Kollegen zu beantworten. Die Verbesserung müsste sich vielmehr auf bestimmte Rahmenbedingungen und Strukturen beziehen. Dann sind wir aber sehr schnell wieder in einem Bereich, der nicht genuin wissenschaftlich ist oder inhaltlich, sondern im Bereich der Verwaltung liegt. Der Studiendekan steht hier ja irgendwie zwischen Wissenschaft und Verwaltung. Beide Systeme folgen einer spezifischen Eigenlogik. Da gibt es kein wechselseitiges „Durchregieren“, sondern nur fortwährende Verständigungsprozesse. Optimierungsbedarf geht hier aber, wie so oft, auch mit finanziellen Aspekten einher.

DB: Was willst du konkret in Angriff nehmen?

CC: Wir wollen, dass neu implementierte, datenbankgestützte Systeme im Bereich Studium und Lehre wie z.B. Prüfungsverwaltung, Einschreibung in Lehrveranstaltungen usw. stärker vernetzt werden. Es muss schneller gehen, es muss vor allem funktionieren, es muss praktikabel sein. Das ist zunächst mal eine verwaltungsbezogene, ja informatische Aufgabe. Die Frage ist: Wer finanziert die erforderlichen personellen Ressourcen und woher kommt das know how? Solche Prozesse, die sich eigentlich „nur“ auf einer toolbezogenen Ebene manifestieren, bestimmen den Alltag von Studierenden und Dozierenden wesentlich mit, weil es Ressourcen an anderer Stelle hemmt, Verfahren verlängert, zu Unmut führt, wenn ein System nicht funktioniert.

JS: Ergänzend hierzu. Das liegt auch daran, dass die Uni den billigsten Anbieter will. Die sind seit Jahrzehnten unterqualifiziert für diese Aufgaben. Die wissen zwar relativ viel über die Universitäten, aber sie bekommen offenbar nicht die besten Programmierer und sie sind auch nicht in der Lage die besten Prozesse zu organisieren. Also wie man sozusagen Wissensextraktion macht in Universitäten, wie man herausfindet, was die Probleme sind. Wie man flexibel Interaktionen im Entwicklungsprozess schafft. Das passiert alles überhaupt nicht. Und was dann hier ankommt ist: Das System kann das eben nicht anders.

DB: Welche Möglichkeiten sehen Sie als Studiendekan, auf sinkende Bewerberzahlen zu reagieren? Wo sehen Sie beispielsweise Möglichkeiten der Intensivierung von Werbung für betroffene Studiengänge? Sehen Sie noch andere Gründe für sinkende Bewerberzahlen?

JS: Die Studierendenzahlen sinken bundesweit. Aber natürlich auf einem sehr hohen Niveau. Und sie sinken studiengangsbezogen, gerade im Master. Das hat

aber vor allen Dingen mit der Ausbreitung der Masterstudiengänge zu tun. Da gab es einen schönen Artikel von dem Bielefelder Organisationssoziologen Stefan Kühl, der beschrieben hat, wie jeder einzelne Lehrstuhl seinen eigenen Master unter einem fancy title anbietet. Das führt bei den Studierenden zu einem Orientierungsproblem. Ein anderes Problem ist für Tübingen spezifisch: Die miserable Verkehrsanbindung und der Mietmarkt. Vor allem im Master hat man dann die große Auswahl zwischen all diesen Studiengängen. Man hat sich vielleicht auch ein bisschen mehr frei geschwommen aus der lokalen Einbindung. Und dann gehe ich doch dorthin, wo es erstens spannend und zweitens bezahlbar ist. Und da ist man in Berlin noch günstiger aufgehoben als in Tübingen. Die Verkehrsanbindung ist ein echtes Problem. Wie soll man denn von hier aus, seine Freundin in Duisburg besuchen, wenn man schon auf der Strecke nach Stuttgart scheitert. Das sind große Probleme, die weder die Uni noch die Studiendekane beheben können. Deshalb greift auch das Qualitätsargument bei der Auslastung der Studiengänge zu kurz. Auch Werbung ist da nicht die Lösung. Das macht ja mittlerweile jeder.

CC: Es ist natürlich legitim und wichtig, dass sich eine Uni auch mit Blick auf Studiengänge, Lehre und so weiter als attraktiv darstellt. Noch als ich studiert habe, wäre es kaum im Blick gewesen, dass eine Fakultät jemanden einstellt, der sich um Öffentlichkeitsarbeit kümmert. Aber ich denke auch, dass die Auslastung von Studiengängen kein ausreichendes Qualitätskriterium für eine Universität darstellt. Gerade an der Universität sollten wir uns in spezifischen Bereichen auch kleine Studiengänge oder kleine Nachwuchsförderprogramme leisten. Das muss möglich sein. Und das zeigt auch einen gewissen, an der Universität notwendigen Ausdifferenzierungsgrad und die Idee, dass bestimmte Dinge exzellent oder sehr spezifisch betrieben werden müssen. Wir haben auf der anderen Seite auch Massenstudiengänge. Das Lehramt ist ja nur ein Beispiel dafür.

DB: Das zielt jetzt auch auf die Zukunftsstrategien im Wettbewerb mit anderen Hochschularten und auf die Frage, ob kleine Master-Studiengänge eventuell eine Schließung befürchten müssen.

JS: Nein, die sind nicht unbedingt unwirtschaftlich. Ich sehe da ganz andere Probleme, wie zum Beispiel was ist mit der Ausbildung von fachlicher Identität? Also diese Über-spezialisierung von Master-Studiengängen halte ich für prob-lematisch. Ich finde schon, dass man Profile machen kann. Also dass man sagt, okay wir machen hier diese Soziologie mit dem Schwerpunkt Diversität. Aber die fachlichen Grundlagen müssen auch im Master weiterhin im Vordergrund stehen.

(Fortsetzung nächste Seite)



Das halte ich auch für die Rückbindung von Absolventinnen an das akademische Fach, auch für die Uni-Karriere, für wichtig.

CC: Ich würde in Ergänzung noch sagen, dass wir uns für das Hochhalten der Differenzen zu anderen Hochschulen stark machen müssen. Die Hochschulen (ehemals Fachhochschulen) und Dualen Hochschulen haben einfach ein ganz anderes Profil, begonnen schon beim Personal und dessen Voraussetzungen. Ihre Stärke ist, dass sie nahe am Berufsfeld sind. Diskutiert wird aber z.B. dort auch über das eigenständige Promotionsrecht.

Abiturientinnen und Abiturienten sollten die Unterschiede kennen und sich für eine Hochschule mit einem Profil entscheiden, das ihren Interessen gerecht wird: stärkere forschungs- vs. stärkere Berufsorientierung. Dass Universitäten generell zunehmend ebenfalls die Praxis- und Berufsfeldorientierung fokussieren, halte ich in vielen Studiengängen für wenig profilbildend. Wir sollten Studium und Lehre nicht immer gleich der ökonomischen Frage unterordnen, ob sich das lohnt oder ob man sich das leisten kann.

DB: Vielen Dank für das Gespräch.

INTERNATIONAL

Professionalization of validation experts (PROVE)

Mit dem Projekt „Professionalization of validation experts (PROVE)“ ist es gelungen, ein neues EU-Projekt ans IfE zu holen. Zentrales Ziel des PROVE-Projektes ist es, einen Beitrag zur Entwicklung der professionellen Kompetenzen von Expert*innen zu leisten, die im Bereich der Validierung von informell und non-formal erworbenen Kompetenzen tätig sind. Damit antwortet PROVE direkt auf eine Empfehlung des Rates der Europäischen Union (Council of EU, 2012, p.3, point 3g). So zeigt eine Studie des Cedefop (Europäisches Zentrum für die Förderung der Berufsbildung), dass sich die Zugänge zur Professionalisierung von Personal in Validierungsverfahren bisher in den europäischen Ländern erheblich unterscheiden und dass viele EU-Länder bisher keine oder nur begrenzte Vorkehrungen für entsprechende Professionalisierungsprozesse getroffen haben. Ebenso wenig gibt es europaweit gültige Kompetenzstandards für Praktiker*innen (i.e. Beratende, Trainer*innen, Gutachter*innen, Leitungspersonal) in diesem Bereich. PROVE möchte hier in drei Schritten beitragen: 1) Definition von Kompetenzstandards, 2) Entwicklung eines online Selbstevaluations-tools und 3) Entwicklung und Test von Lernressourcen („Learning tool kit“) für Validierungspersonal. Dazu ar-

beiten neun EU-Partner*innen aus Forschung und Praxis unter der Koordination von Prof. Dr. Anita Pachner, Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung, zusammen.

Beteiligte EU-Partner*innen: Dipl. Päd. Brigitte Borsche, Dr. Anne Strauch, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (DIE); Dr. Ruud Duvekot, Dr. Kees Schuur, Foundation European Centre Valuation Prior Learning (EC-VPL), Niederlande; Erik Kaemingk, Niederlande; Dr. Bénédicte Halba, Institut de Recherche et d'Information sur le Volontariat (iriv), Frankreich; Teresa Guimarães, B.A., Susana Gonçalves, M. Sc. , CITEFORMA - CENTRO DE FORMAÇÃO PROFISSIONAL, Portugal; Mag. a Karin Reisinger, Weiterbildungsakademie Österreich (wba); Dr. Birgit Schmidtke, Dr. Karin Gugitscher, Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung (öibf); Prof. Dr. Georgios Zarifis, Aristoteles-Universität Thessaloniki, Griechenland

Förderung: Erasmus+, Strategische Partnerschaften in der Erwachsenenbildung

Laufzeit: 10/2019 bis 09/2021

(Prof. Dr. Anita Pachner)

Onur Yamaner, M.A.

My Teach@Tuebingen fellowship has been extended for one more term (see Newsletter 11, page 21). After I received such a great news, Markus Rieger-Ladich and I revised my previous seminar and decided to work on political discourses about refugees from the view of Turkish politics and political actors. In the winter term 2019/20, I am teaching a course titled "From Guest to Burden: Transformation of the Discourses towards Syrian Refugees and Its Effects on Syrians in

Turkey". Using Teun Van Dijk's critical discourse analysis the class delves into news related to refugees in their host society. Furthermore, Michel Foucault's discourse analysis is discussed to understand power relations between locals and refugees and subject positions. During my stay, I also work on invisibilization on Syrian female refugees in Izmir/ Turkey.

(Onur Yamaner, M.A.)

Do-Hye Yoon, M.A.

Foto: privat



Do-Hye Yoon, M.A.

Frau Yoon ist seit September 2019 Promotions-Studentin in der Abteilung Erwachsenenbildung/ Weiterbildung. Sie schloss nach ihrem Bachelor-Studium an der Dong-A Universität (Südkorea) erfolgreich den Master of Education an der Pusan National University (Südkorea) ab. Bereits seit ihrem Masterstudium beschäftigt sie sich neben lebenslangem Lernen, beruflicher Bildung und biografischem Lernen auch mit Fragen der Bildung im Alter, was u.a. in ihrer Masterarbeit zum Thema "Study on the Daily Learning of Involuntary Early Retirees by the Baby Boomer Generation: Focusing on Retirees in the Shipping Industry" Niederschlag findet. Noch während ihres Masterstudiums nahm sie aktiv an internationalen Konferenzen teil und war im Rahmen eines Forschungsaufent-

haltes am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) 2016 erstmals in Deutschland. Im Rahmen ihres Promotionsprojekts untersucht Frau Yoon den Lernhabitus von älteren Erwachsenen in Deutschland und Korea und nimmt dabei besonders dessen biografische Verankerung in den Blick. Inzwischen hat sie sich erfolgreich auf ein DAAD-Stipendium beworben, über das sie ihre Forschungsarbeit in den nächsten Jahren finanziert. In dieser Zeit wird sich Frau Yoon als Expertin für das südkoreanische Bildungssystem auch in Lehrveranstaltungen am IfE einbringen. Obwohl sie erst wenige Monate in Deutschland ist, hat sie sich erfolgreich grundlegende Sprachkenntnisse angeeignet, so dass sie sich auch in die meist in deutscher Sprache ablaufenden Abteilungssitzungen einbringt.

(BSH)

Dr. Ye Zhang

Dr. Zhang kommt im Rahmen ihrer Forschungsarbeiten zur Verzahnung akademischer und beruflicher Bildung im deutsch-chinesischen Vergleich bereits zum zweiten Mal für einen Forschungsaufenthalt nach Tübingen. Sie ist derzeit als Associate Professor am Institut für Hochschulforschung der Shanghai Polytechnic University tätig und hat nach ihrem Studium der Berufspädagogik in China und Magdeburg auch in Deutschland promoviert. Durch ihre Dissertation zum Thema „Das Studienmodell an der dualen Hochschule in Deutschland und seine Adaption in China“ an der LMU München und verschiedene Forschungsaufenthalte ist sie eine exzellente Kennerin des deutschen und chinesischen Hochschulsystems und forscht in diesem Feld bereits seit einigen Jahren. Zu ihren weiteren wissenschaftlichen Arbeitsgebieten gehört die duale Berufsausbildung sowie die international vergleichende Bildungsforschung. Sie ist seit November am IfE und wird ihre Forschungsarbeiten hier noch bis Oktober 2020 fortsetzen, wobei sie sich aktuell vor allem

mit berufspraktischen Bezügen im Studium auseinandersetzt und sich hierbei besonders für die Hochschulen für angewandte Wissenschaften in Deutschland interessiert. Hintergrund dieses Forschungsprojekts sind Veränderungen im chinesischen Hochschulsystem, durch welche die berufspraktischen Anteile von Studiengängen gestärkt und auch neue Formen anwendungsorientierter Hochschulen entstehen sollen. Am 20. Januar präsentierte Frau Zhang ihre Arbeiten hierzu in einem hochschulöffentlichen Vortrag zum Thema „Application-oriented Higher Education_ A Comparative Study between Germany and China“ und diskutierte im Anschluss mit Studierenden und Forschenden .



Dr. Ye Zhang

Foto: privat

(BSH)

43. Sozialpädagogiktag „Selbstbestimmen – Mitbestimmen?!“

Der Sozialpädagogiktag fand am 29. und 30. November 2019 in der Alten Aula statt. Mit dem herausfordernden Thema „Selbstbestimmen - Mitbestimmen?! Beteiligung und Selbstorganisation im Kontext der Sozialen Arbeit“ hob die Fachtagung darauf ab, die Möglichkeiten von und Anforderungen an Beteiligung von Betroffenen bei der Gestaltung einer professionellen sozialpädagogischen Praxis zu diskutieren. Entlang unterschiedlicher Felder und Problemstellungen wurden in Vorträgen und Foren neue Konzepte

der Mitbestimmung und Partizipation vorgestellt, aber auch strukturelle Probleme einer angemessenen Beteiligung diskutiert. Dabei war der Fachtag in besonderer Weise dadurch gekennzeichnet, dass in allen Formaten Vertreter*innen von Selbstorganisationen und Betroffenenverbänden beteiligt waren, um so nicht nur über Adressat*innen und Betroffene zu sprechen, sondern einen Dialog zwischen Betroffenen, Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen zu ermöglichen.

(Prof. Dr. Petra Bauer)

Let's talk about it! - Sprechen mit und über Praxis

In diesem Wintersemester hat die jährlich stattfindende Veranstaltungsreihe der Praxisvorträge begonnen. In der Planung und Durchführung kooperieren verschiedene Kolleg*innen aus den einzelnen Fachbereichen des IfE miteinander und haben ein thematisch vielfältiges Programm kreiert. Zudem kooperiert die Veranstaltungsreihe mit den auf Fakultätsebene initiierten „Berufswege-Veranstaltungen“ im Zuge des Programms „Praxis & Beruf“ der WiSo. Unter dem Label „Let's talk about it“ sammeln sich unterschiedliche Themenkontextualisierungen, denen eine hohe Relevanz für die praxisbezogene Arbeit in den Handlungsfeldern der jeweiligen Fachbereiche zugesprochen wird. Hier herrscht der Anspruch vor, aktuelle Themenbezüge im Praxisbezug aufzugreifen. Ziel der Reihe ist es, den Studierenden einen berufsbiographischen und berufspraktischen Einblick in die verschiedenen Handlungsfelder im Medium eines interaktiven Berufspodiums im Beisein ausgewählter Fachkräfte aus der Praxis zu ermöglichen.

Diesjährige Themenschwerpunkte changieren zwischen dezidiert genderreflexiven Themenkomplexen in Praxisforschung, Fortbildung und Supervision und der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit und Beratung. Jene werden ergänzt durch Veranstaltungen zur professionellen Relevanz von Medienpädagogik für die Soziale Arbeit und erwachsenenpädagogisch bedeutsamen Themengebieten des Bildungsmanagements, der Personal- und Organisationsentwicklung im betrieblichen Kontext, sowie der Volkshochschule als Ort öffentlich verantworteter Bildungsarbeit.

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



Abteilung Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und
Allgemeine Pädagogik
Fakultät Wirtschaft- und Sozialwissenschaften
Universität Tübingen



Lets talk about it!

**Praxisgespräche zu Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit,
Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Allgemeiner Pädagogik**

06.11.2019 18:15 – 20:00 Uhr, IfE Raum 113:
„Gender als zentrale Reflexionskategorie in Praxisforschung, Fortbildung und Supervision“
 Prof. Dr. Barbara Stauber (Universität Tübingen), Dr. Gerrit Kaschuba (Forschungsinstitut IfS)
 Moderation: Dr. Eva-Maria Lohner, Dr. Mirjana Zipperte

13.11.2019 18:00 – 20:00 Uhr, IfE Raum 113:
„Entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Beratung – Gender reflektiert“
 Dr.in Eva-Maria Klinskisch
 (Missionsprokura Untermarchtal)
 Moderation: Dr.in Angela Janssen

27.11.2019 18:00 – 20:00 Uhr IfE Raum 113:
**„Medienpädagogik als Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit – Zur Notwendigkeit des Verstehens
virtueller Lebenswelten“**
 Aytekin Celik (Aktion Jugendschutz Stuttgart)
 Moderation: Moritz Puppel, Barbara Schecher

11.12.2019 18:00 – 19:30 Uhr, IfE Raum 08:
„Bildungsmanagement“
 Katharina Gäckle (IHK Reutlingen), Marcus Schairer (IHK Reutlingen), Dr. Michael Vössing (IHK Reutlingen)
 Moderation: Dr. Veronika Thalhammer, Dr. Christian Marx

15.01.2020 18:00 – 19:30 Uhr, IfE Raum 08:
„Personal- und Organisationsentwicklung im betrieblichen Kontext“
 Jo Simminger (Consequenz) und Manuel Geiger (Daimler AG)
 Moderation: Dr. Veronika Thalhammer, Dr. Tim Stanik

29.01.2020 18:00 – 19:30 Uhr, IfE Raum 08
„Volkshochschule – Bildungsarbeit in öffentlicher Verantwortung“
 Dr. Frank Pfizter (VHS Gerlingen), Alexander Ries (VHS Tübingen)
 Moderation: Dr. Veronika Thalhammer, Dr. Tim Stanik

(Moritz Puppel, M.A.)

WISSENSCHAFT UND PRAXIS

28

Schulgespräche – Eine Veranstaltung der Tübingen School of Education

Welche Aufgaben sind im schulischen Alltag zu bewältigen - und wie erleben Lehrkräfte und Schulleitungen diese Anforderungen?

Welche Erfahrungen machen Lehrkräfte, Schulleitungen, wenn es darum geht, Vorgaben des Ministeriums umzusetzen?

*Wie können Lehrkräfte dem Anspruch ihres Fachunterrichts genauso wie dem einer verantwortungsvollen Erziehung ihrer Schüler*innen gerecht werden?*

Inwiefern hilft ihnen die Wissenschaft dabei?

Wie können sich Studierende möglichst gut auf die Anforderungen im späteren Berufsalltag vorbereiten - auch jenseits der Vorgaben der Prüfungsordnungen und des Modulhandbuchs?

Unter dem Motto "Lehramtsstudierende, Lehrkräfte und Forschende im Dialog" startet die neue Veranstaltungsreihe „Schulgespräche“, die von der Tübingen School of Education (TüSE) initiiert wurde und sich als Ergänzung zum Angebot für die Lehramtsstudierenden versteht.

Hierbei stehen aktuelle und grundsätzliche Themen des Lehrer*innenberufs im Fokus, wie beispielsweise ‚Partizipation und Integration‘ oder ‚kritische Medienkompetenz‘. Es ist der TüSE gelungen, Praktiker*innen zu gewinnen, die Einblick in verschiedene Herausforderungen des Schulalltags geben sowie aus ihrer Erfahrung kreative Lösungsvorschläge und Gelingensbedingungen erörtern. Von der sich daran anschließenden Sicht der Forschung durch Berichte von Wissenschaftler*innen sollen unterschiedliche authentische Perspektiven zu aktuellen schulischen Themen angeboten werden.

Die Veranstaltungen wollen bei den Lehramtsstudierenden Neugier und Vorfreude auf die Arbeit im schulischen Feld wecken und die Möglichkeit zu einer intensiven Diskussion zwischen Lehrkräften, Forschenden und Studierenden bieten.

(Regina Keller, Tübingen School of Education und IfE, Abteilung Schulpädagogik)

AUSGEWÄHLTE PUBLIKATIONEN

Allgemeine Pädagogik

Casale R., Rieger-Ladich, M. & Thompson C. (2019). *Verkörpernte Bildung*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Engelmann, S. (2019). Brennpunkt Bildungsreform— Die Perspektive einer Allgemeinen Erziehungswissenschaft. In N. Berkemeyer, W. Bos & B. Hermsstein (Hrsg.), *Schulreform. Zugänge, Gegenstände, Trends* (S.607-617). Weinheim/Basel : Beltz.

Engelmann, S. & Koerrenz, R. (2019). *Forgotten Pedagogues of German Education. A History of Alternative Education*. Basingstoke: Palgrave.

Goldmann, D. (2019). Wozu Kollektivität? Zur Problematisierung dokumentarischer Unterrichtsforschung [38 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20(3), Art. 26.

Grabau C. & Rieger-Ladich, M. (2019). Macht. In: G. Weiß & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 491-502.

Wortmann, K. (2019). Post-critical pedagogy as poetic practice: combining affirmative and critical vocabularies. *Ethics & Education*, 14(4).

Erwachsenenbildung/ Weiterbildung

Baust, C., & Pachner, A. (2019). Transformation begleiten: Ein reflexionszentriertes Blended Learning-Angebot der Erwachsenenbildung für die Fortbildung von Lehrkräften. In O. Dörner, C. Iller, I. Schüssler, H. von Felden & S. Lerch (Hrsg.), *Erwachsenenbildung und Lernen in Zeiten von*

Globalisierung, Transformation und Entgrenzung. Opladen: Barbara Budrich.

Geiger, S., Müller, M., Schmidt-Hertha, B. & Faas, S. (2019). Professionalization and change: Recognition of qualifications, educational processes and competencies in Germany. In S. Faas, D. Kasüschke, E. Nitecki, M. Urban & H. Wasmuth (Eds.), *Globalization, transformation and cultures in early childhood education and care* (pp. 235-256). Cham (CH): Palgrave.

Hoffmann, S., Thalhammer, V., von Hippel, A. & Schmidt-Hertha, B. (2019). Drop-out in der Weiterbildung – eine Verschränkung von Perspektiven zur (Re)Konstruktion des Phänomens Drop-out. *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*. Online first: <https://doi.org/10.1007/s40955-019-00143-1>.

Rohs, M., Schmidt-Hertha, B., Rott, K. J., & Bolten, R. (2019). Measurement of media pedagogical competences of adult educators. *European Journal for Research on the Education and Learning of Adults*, 1-18.

Schrader, J. & Gogolin, I. (Hrsg.). (2019). Die Beherrschung der Schriftsprache bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 22 (1).

Stanik, T. (2019). Mikrodidaktische Planungen von Trainerinnen und Trainern in der betrieblichen Weiterbildung. In E. Wittmann, D. Frommberger & U. Weyland (Hrsg.), *Jahrbuch der Berufs- und Wirtschaftspädagogischen Forschung 2019* (S. 109-124). Opladen: Barbara Budrich.

(Fortsetzung nächste Seite)

Schulpädagogik

- Batzel-Kremer, A., Merk, S., Bohl, T., Kleinknecht, M., & Leuders, T. (2019). Lehr-lerntheoretische Überzeugungen von Lehrkräften als Voraussetzung für kognitiv aktivierendes Handeln im Unterricht bei leistungsschwächeren Schülerinnen und Schülern. In: *Lehrerbildung auf dem Prüfstand*. 11. Jg./Heft 2, S. 201-221
- Bogner, D. (2019): Evaluationen und Schulentwicklung aus mikropolitischen Sicht. In: T. Stricker (Hrsg.), *Zehn Jahre Fremdevaluation in Baden-Württemberg. Zwischenbilanz und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Springer.
- Cramer, C. & Drahmman, M. (2019). Professionalität als Meta-Reflexivität. In M. Syring & S. Weiß (Hrsg.), *Lehrer(in) sein – Lehrer(in) werden – die Profession professionalisieren* (S. 17–33). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Drahmann, M., Merk, S. & Cramer, C. (2019). Werthaltungen im Lehrerberuf. Forschungsstand zu deren Erfassung und Konstruktvalidierung des ‚Tübingen Inventory for Measuring Value Orientation in the Teaching Profession‘ (TIVO). In C. Rotter, C. Schülke & C. Bressler (Hrsg.), *Lehrerhandeln – eine Frage der Haltung?* (S. 174–193). Weinheim: Beltz Juventa.
- Harant, M. (2019). Geist. In G. Weiß & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie*. Wiesbaden, S. 17-27.
- Syring, M., Merk, S., Cramer, C., Topalak, C. & Bohl, T. (2019). Der Migrationshintergrund Lehramtsstudierender als Prädiktor ihrer Einstellung zu heterogenen Lerngruppen. *Zeitschrift für Bildungsforschung*, 9(2), 201-219.

Sozialpädagogik

- Bomert, C. (2019). Ansätze und Herausforderung der (unterstützten) Organisierung von Care-Arbeiterinnen in der 24h-Pflege durch freie Träger*innen und Gewerkschaften. In: C. Rudolph & K. Schmidt (Hrsg.), *Interessenpolitik und Care – Voraussetzungen Hürden und Perspektiven kollektiven Handelns*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 177-195.
- Chyle, H., Dittrich, C., Muche, C., Schröder, C. & Wlassow, N. (2019). *Übergänge in Arbeit gestalten – Beratungsdienstleistungen im Vergleich*. Weinheim: Beltz Juventa, Reihe Übergangs- und Bewältigungsforschung.
- Müller, G., Müller, M., von Guillaume, C. & Faas, S. (2019). Leitfaden. Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) in Kindertageseinrichtungen gestalten. Hrsg. in Kooperation mit dem Ministerium für Kultur, Jugend und Sport Baden-Württemberg
- Walther, A., Stauber, B., Rieger-Ladich, M. & Wanka, A. (Hrsg.) (2020). *Reflexive Übergangsforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Zipperle, M. & Maier, K. (2019). Wege aus der Überforderung. Entwicklungsperspektiven für die Schulsozialarbeit an beruflichen Schulen. In: *Sozial Extra 5. Zeitschrift für Soziale Arbeit, Wiesbaden: Springer Fachmedien*, S.351-354.
- Stauber, B. (2020). Jugendkulturelle Praktiken als Formen der Übergangsgestaltung. In: K. Bock, C. Grunert, N. Pfaff, & W. Schröder (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Jugendforschung. Ein Aufbruch*. Wiesbaden: Springer VS (i. E.).

RÜCKBLICKE

1. Studierendenkongress der Erziehungswissenschaft „Brave New World!?“ – Dynamiken (in) der Erziehungswissenschaft

Der erste deutschlandweite Studierendenkongress der Erziehungswissenschaft fand vom 23.- 25. September 2019 an unserem IfE statt. Mit über 50 Anmeldungen von insgesamt 14 Hochschulstandorten (s. Bild) freuen wir uns, das Format als vollen Erfolg zu verzeichnen. Die Studierenden haben sich über die Unterschiede des Studiums an den verschiedenen Standorten ausgetauscht und sich fachlich wie persönlich vernetzt. Das Programm war gefüllt von Vorträgen, Workshops, einer Podiumsdiskussion mit lokalen Lehrer*innen, einer postkolonialen Stadtführung und einer durch unsere Fachschaft organisierten bunten Abendbühne.

Die Themen und Diskussionen führten dabei durch große Teile der Erziehungswissenschaft und ihrer Schnittpunkte zu Nachbardisziplinen. Neben den fachlichen Debatten bot das Format und Programm auch den Raum, sich über die eigenen Wünsche und Enttäuschungen mit dem Studium der Erziehungswissenschaft auseinanderzusetzen und darüber auszutauschen. Der Kongress war damit nicht nur ein gegenseitiges Bereichern um neue Ideen und intellektuelle Felder, sondern auch ein Raum, um die eigene Blase, in der wir leben und studieren, immer wieder zum Platzen zu bringen.

(Fortsetzung nächste Seite)



Die vielen bereichernden Vorträge und Eindrücke werden nun in einem Sammelband beim Budrich-Verlag erscheinen. Aufgrund der großen positiven Rückmeldung und Bereitschaft einiger Teilnehmer*innen, das Format sowie ergänzend dazu eine Bundesfachschaftstagung (BuFaTa) nächstes Jahr zu organisie-

ren, geht es im Jahr 2020 dann an der Universität Bielefeld in die 2. Runde!

Zum Schluss möchten wir noch allen Menschen herzlich danken, die diesen Kongress möglich gemacht haben!

(Florian Dobmeier, M.A., & Linus Möls)

Umkämpftes Wissen, situierte Subjekte. Ein Blick hinter die Kulissen der Wissenschaft

Ringvorlesung im Studium Generale, organisiert von Prof. Dr. Ursula Offenberger, Prof. Dr. Augustin Kelaya, Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich, Methodenzentrum der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Obwohl es in der Wissenschaft schon sehr früh Vertreter*innen gab, die auf die Grenzen des wissenschaftlichen Wissens hinwiesen und der Selbstüberhöhung des (männlichen) Erkenntnissubjekts skeptisch gegenüberstanden, blieben diese kritischen Stimmen doch für lange Zeit eher randständig. Philosophen und Vertreter der empirischen Wissenschaften nahmen über Jahrhunderte hinweg für sich in Anspruch, einen privilegierten Zugang zu Wahrheitsfragen zu besitzen. Nicht eben selten stilisierten sie sich dabei zu heroischen Gestalten, die ihr Leben ganz allein dem Streben nach Erkenntnis widmen.

Die Ringvorlesung lud dazu ein, solche Selbstbeschreibungen der wissenschaftlichen Akteur*innen kritisch zu prüfen. Sie wollte an jene erinnern, die sich der Selbstkritik der Wissenschaft verschrieben haben und dabei um ein angemessenes Verständnis von Objektivität, Wissenschaft und Verantwortung ringen.

Statt das wissenschaftliche Feld noch länger als frei von Konkurrenz und Neid, von Konflikten und Auseinandersetzungen zu beschreiben, versuchte sie, die vielfältigen Verstrickungen wissenschaftlicher Wissensproduktion in den Blick zu nehmen und auf deren Folgen hin zu befragen. Nicht allein das Wissen ist umkämpft, auch die Methoden sind umstritten, die Erkenntnis ist situiert – und die Wissenschaftler*innen sind keine souveränen Akteur*innen.

Die Form, in der dies geschah, war die einer kritischen Selbstbefragung. Wissenschaftliche Reflexivität, so die gemeinsame Überzeugung, kann nur erreicht werden, wenn die Akteur*innen des wissenschaftlichen Feldes ihre „Waffen gegen sich selbst richten“ (Bourdieu). Zu diesem Zweck rekonstruierten die Beiträge zunächst wichtige Etappen der wissenschaftlichen Selbstbeobachtung, bevor an ausgewählte wissenschaftliche Kontroversen erinnert wurde. Zum Abschluss gewährten Kolleg*innen unterschiedlicher Disziplinen in Form von Fallstudien einen Blick hinter die Kulissen der Wissenschaft.

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich & AR)

Auszeit mit Hegel

Vor einigen Jahren entstand in der Abteilung Allgemeine Pädagogik der Gedanke, dass es reizvoll sein könnte, sich immer wieder einmal eine kleine Auszeit aus dem Alltagsgeschäft zu gönnen – und sich solchen Autor*innen zuzuwenden, die versprechen, die eigenen Denkgewohnheiten zu irritieren. Es begann mit Workshops zu dem slowenischen Philosophen und Psychoanalytiker Slavoj Žižek und zu Platon; im Anschluss wurde dazu eingeladen, sich etwas eingehender mit Karl Marx zu befassen oder mit dem französischen Psychoanalytiker Jacques Lacan. Im vergangenen Jahr ergab sich die Gelegenheit, gemeinsam mit Dr. Anna Wanka, die im Graduiertenkolleg „Doing Transitions“ als PostDoc beschäftigt ist, einen Blick auf die Arbeiten des französischen Philosophen Bruno Latour zu werfen. Mit dessen Begriffen ausgestattet, bildeten sich kleine Arbeitsgruppen – und diese untersuchten dann kleine soziale Szenen des Alltags und berichteten im Anschluss davon.

Diesmal wird dazu eingeladen, sich mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel zu befassen. Weil Hegel, der in unmittelbarer Nachbarschaft des IfE, im Stift studiert hatte,

als ausgesprochen anspruchsvoll und schwierig gilt, haben sich die Organisator*innen aus der Allgemeinen Pädagogik Verstärkung geholt.

Prof. Dr. Lothar Wigger, der über viele Jahre hinweg an der TU Dortmund lehrte, wird anreisen, um beim Einstieg in Hegels Bildungstheorie zu helfen. Wigger, ein ausgesprochener Hegel-Experte, regt an, gemeinsam eines der berühmtesten Bücher des Stiftlers in die Hand zu nehmen – seine Rechtsphilosophie, die gegenwärtig intensiv diskutiert wird. Und obwohl (oder gerade weil) dieser Text nicht im Verdacht steht, besonders zugänglich zu sein, trifft die Einladung hoffentlich auf große Resonanz. Am 29. Januar 2020 wird die Lektüre sicherlich rauchende Köpfe provozieren. Der Text, der 1820 erschienen ist, hat – so die Annahme, nichts von seiner Sprengkraft verloren. Und lohnt die Lektüre!

Termin: 29. Januar 2020

Ort: Universität Tübingen, IfE

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich)

Workshop zu Postkritik

Vom 6. bis 9. Februar 2020 wird am IfE ein viertägiges bildungsphilosophisches Symposium stattfinden, das es Doktorand*innen, Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen ermöglichen wird, sich zusammen mit sieben Wissenschaftler*innen aus sechs Ländern zum Thema „Post-Critical Pedagogy“ auszutauschen. Die Veranstaltung wird aus Mitteln der Exzellenzinitiative gefördert und von Kai Wortmann, M. Sc., organisiert.

Mit dieser Thematik greift die Veranstaltung gegenwärtige Diskussionen der internationalen Philosophy of Education auf, in welchen Alternativen zum Elend der Kritik (Latour), zur Hermeneutik des Verdachts (Ricœur) und zur Praxis der Distanznahme (Masschelein) gesucht werden. Dabei geht es darum, nicht in einem bloß negativen Projekt der Kritik zu verbleiben, sondern Möglichkeiten eines affirmativen Sprechens über positive pädagogische Praktiken zu erarbeiten – und dies ohne in technokratische Steuerungsfantasien oder neoliberale Optimierungsdiskurse zu verfallen. Hierzu kann an französische kritische Theorie angeknüpft werden, wie das etwa Prof. Dr. Jan Masschelein vorschlägt, an deutsche Metaphysik, wie etwa von Prof. Dr. Joris Vlieghe und Dr. Piotr Zamojski ausgearbeitet, oder an den amerikanischen Pragmatismus, dessen Perspektive Prof. Dr. Gert Biesta vertritt. Darüber hinaus wird zu prüfen sein, wie

fruchtvoll neuere Entwicklungen innerhalb der Literaturtheorie für bildungstheoretische Fragen gemacht werden können: So haben sich etwa Eve Kosofsky Sedgwick aus einem queertheoretischen und Rita Felski aus einem netzwerktheoretischen Blickwinkel mit den Grenzen der Kritik und deren möglicher Überschreitung beschäftigt.

Zu Gast werden Prof. Dr. Joris Vlieghe (Löwen) und Dr. Piotr Zamojski (Danzig) sein, die in mehreren Publikationen den Begriff der „Post-Critical Pedagogy“ geprägt haben. Weitere Positionen vertreten Prof. Dr. Bianca Thoilliez (Madrid), Dr. Hans Schildermans (Wien), Prof. Dr. Iris Laner (Salzburg), Dr. Itay Snir (Tel Aviv) und **Titel?** Stefano Oliverio (Neapel). Neben klassischen Vorträgen und der Vorstellung der einzelnen Forschungsvorhaben sollen auch fiktionale Literatur (Doris Lessing), Kochshows (Julia Child) sowie musikpädagogische Vorträge (Leonard Bernstein) zum Gegenstand der Diskussion gemacht werden.

Termin: 6.–9. Februar 2020

Ort: Universität Tübingen, IfE

(Kai Wortmann, M.Sc.)

“Doing Transitions in the Life Course – Discourses, Practices, Institutions, Subjects”

Das Graduiertenkolleg “Doing Transitions” wurde vor drei Jahren mit einer internationalen Konferenz eröffnet – die ersten drei Jahre und damit den ersten Zyklus an Promotionen beschließt wiederum eine internationale Konferenz: Auf der Tagung werden die Forschungsergebnisse aus insgesamt 18 Arbeiten gebündelt vorgestellt und mit international renommierten Fachkolleg*innen diskutiert. So gibt es Panel Sessions zur Alltäglichkeit und Außeralltäglichkeit in der Herstellung und Gestaltung von Übergängen, zur Rolle von Kollektivsubjekten wie etwa Organisationen, zu wohlfahrtsstaatlichen Agenturen und ihrer Grenzarbeit zwischen Inklusion und Exklusion, zur biografischen Artikulation im Übergang, zur Herstellung und Gestaltung von Übergängen in und durch die Organisation von Räumlichkeiten oder zu „bodies in transition“. Insgesamt vier key notes strukturieren das Tagungsprogramm – für diese konnten Prof. Dr. Laura Bernardi von der Universität Lausanne, Prof. Dr. Kathleen Riach von der Monash University in Melbourne, Prof. Dr. Rick Settersten von der Oregon State University und Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger von der Universität

Halle gewonnen werden. Es geht auf der Konferenz darum, komplementäre Bezüge zwischen den Promotionen herauszuarbeiten, hieraus wie aus den Vorträgen übergreifende Erkenntnisse zur Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf zu gewinnen, und nicht zuletzt neue Ideen und Impulse für die Weiterentwicklung einer reflexiven Übergangsforschung zu entwickeln.

Mit dieser Konferenz verabschiedet das Graduiertenkolleg auch seine erste „Kohorte“ an Promovierenden und begrüßt gleichzeitig seine zweite – zum 1. Januar 2020 haben 12 junge Wissenschaftler*innen ihre Promotionsstellen angetreten, 6 davon in Tübingen. Ihre Vorgänger*innen haben sich intensiv in das Institutsgeschehen eingebracht – in Forschung und Lehre, in Veranstaltungen und nicht zuletzt in das soziale, kulturelle und politische Treiben am Institut. Wir wünschen den Nachfolger*innen einen guten Start und ein ebenso intensives lebendiges Promovieren am IfE!

Termin : 17.-19. Februar 2020

Ort: Universität Tübingen, Alte Aula, Münzgasse 30

(BS)

7. Tag der Weiterbildung

Der jährlich wiederkehrende und von der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung organisierte „Tag der Weiterbildung“ dient dazu, in einem besonderen und kontinuierlichen Rahmen Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis zusammenzubringen. Wie in jedem Jahr steht am Tag der Weiterbildung ein aktuelles, spannungsreiches Thema im Fokus und soll den (über)fachlichen Austausch zwischen den Abteilungsmitgliedern, den Studierenden sowie Absolvent*innen im Masterstudiengang Erwachsenenbildung/Weiterbildung und den Weiterbildner*innen, Personalentwickler*innen sowie weiteren Expert*innen aus der Praxis ermöglichen.

Die diesjährige Tagung unter dem Thema

„Lebenslänglich Lernen? – Perspektive & Herausforderung Lebenslangen Lernens“

nimmt in den Blick, inwiefern das Lebenslange Lernen nicht nur eine gesellschaftliche Notwendigkeit, sondern auch eine persönliche Bereicherung darstellt. Lebenslanges Lernen ist keine Urteil, sondern eine wichtige Einstellung, die große Chancen bringt. Nicht nur beruflich, sondern auch privat in der

Persönlichkeitsentwicklung. Im Rahmen der Tagung soll beleuchtet werden, warum lebenslanges Lernen bedeutsam ist, wie es in unterschiedlichen Kontexten, wie der öffentlichen Erwachsenenbildung oder der innerbetrieblichen Weiterbildung, gefördert werden kann. Sei es, dass Ansätze für den Umgang mit verschiedenen Generationen oder unter Berücksichtigung von Trends, wie den der Digitalisierung, benötigt werden.

Unter dem Titel „Ewiges Gipfelglück oder niemals endende Anstrengung?“ widmet sich der 6. Tag der Weiterbildung der Universität Tübingen dem Lebenslangen Lernen als Basis der Zukunft. Die Veranstaltung bietet bewusst Raum und Zeit zur kritischen Reflexion sowie anregenden Diskussionen und zeigt konkrete Ansatzpunkte zur Leitfrage auf.

Termin: 08. Mai 2020; 12:30 bis 18 Uhr

Ort: Universität Tübingen, Alte Aula

Bei Interesse an einer Teilnahme melden Sie sich bei sabine.schoeb@uni-tuebingen.de. Sie steht Ihnen auch für Fragen und Anmerkungen gern zur Verfügung.

(Dr. Sabine Schöb)



„Sexualisierte Gewalt in Bildungseinrichtungen: Eine (längst) überfällige Debatte“

Seit über 10 Jahren gelangt das Thema sexualisierte Gewalt in pädagogischen Einrichtungen immer wieder auf die Titelseiten großer Zeitungen und wird weit über die Fachgrenzen hinaus diskutiert. Durch das öffentliche Interesse an Aufklärung und Aufarbeitung wurde begonnen, (institutionelle) Mauern des Schweigens zu durchbrechen und Opfern eine Stimme zu geben. In der Wissenschaft wurde diesem Thema ebenso nachgegangen und es konnten neue Einsichten zu Ausmaßen, Erscheinungsformen, Folgen und zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt gewonnen werden. Als Reaktion auf diese öffentliche wie wissenschaftliche Auseinandersetzung wurden fachliche Standards zum Umgang mit sexualisierter Gewalt in verschiedenen pädagogischen Einrichtungen und Konzepte der Professionalisierung entwickelt.

In der von uns im Rahmen des Studium Generale organisierten Vortragsreihe möchten wir das breite Feld der sexualisierten Gewalt in Bildungseinrichtungen ausleuchten. Dazu haben wir sachkundige Expert*innen eingeladen, um verschiedene Organisationen und Institutionen in den Blick zu nehmen und Ideen zur Gestaltung von Schutz, Prävention und Aufarbeitung zu diskutieren. Unterschiedliche Facetten – von Körperlichkeit, Moral und Scham über rechtliche Fragen bis hin zur MeToo-Debatte – sollen zudem ei-

ne Erweiterung der Perspektiven auf das Thema ermöglichen.

Als Expert*innen konnten für die Reihe bereits Prof. Dr. Meike Baader aus Hildesheim (historische Perspektiven), die Schulleiterin Frauke Betz (Schutzkonzepte an Schulen), Dr. Angela Janssen (Allgemeine Pädagogik), Dr. Eva Maria Lohner und Petra Saringen (Sozialpädagogik), Prof. Dr. Michael Schüssler (Katholische Theologie), Prof. Dr. Ansgar Thiel (Sportwissenschaft), Prof. Dr. Jochen Mayer aus Göttingen (Sportwissenschaft), Prof. Dr. Regina Ammicht Quinn (Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften), Prof. Dr. Jörg Eisele (Juristische Fakultät), Prof. Dr. Marion Müller (Soziologie), Prof. Dr. Ingrid Hotz-Davis (Anglistik), Dr. Gero Bauer (Zentrum für Gender- und Diversitätsforschung) sowie Prof. Dr. Sabine Andresen aus Frankfurt (Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs) gewonnen werden. In einer abschließenden Podiumsdiskussion werden wir gemeinsam mit Vertreter*innen kommunaler Einrichtungen über die Bilanz der Reihe ins Gespräch kommen.

Nähere Informationen sowie die konkreten Termine erfolgen in den Ankündigungen zum Studium Generale im Sommersemester 2020.

(Dipl.-Päd. Anja Nold & Dr. Marcus Syring)

NACHRUF

Profiliertes Vertreter der Allgemeinen Pädagogik. Zum Tod von Professor Dr. Klaus Prange

Am 29. Juni 2019 ist Professor Dr. Klaus Prange im Alter von 80 Jahren gestorben. In seiner Tübinger Zeit prägte er nicht nur den Fachdiskurs und legte viel diskutierte Arbeiten vor; er entwickelte mit seiner Operativen Pädagogik zudem eine höchst eigenständige Theorie der Erziehung, die bis heute intensiv rezipiert und diskutiert wird.

Im Anschluss an das Studium der Fächer Deutsch, Englisch, Philosophie und Pädagogik unterrichtete Klaus Prange zunächst von 1964-1972 als Gymnasiallehrer. Er promovierte in dieser Zeit mit einer philosophischen Arbeit zu Martin Heidegger und Gilbert Ryle an der Universität Kiel und habilitierte sich mit einer Studie zur Pädagogik als Erfahrungsprozess (1975). Kurz darauf erhielt er einen Ruf an die Universität Kiel und lehrte dort bis 1985 Allgemeine Pädagogik.

Nach einem Wechsel an die Universität Bayreuth, wo er von 1985 bis 1989 tätig war, bekleidete er den Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik an der Universität Tübingen. Er stand für einige Jahre dem Institut für Erziehungswissenschaft als Direktor vor, übernahm in der Fakultät Verantwortung und engagierte sich in den Kommissionen Bildungs- und Erziehungsphilosophie sowie Wissenschaftsforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft wie auch in der Herbart-Gesellschaft. Nach seiner Emeritierung an der Eberhard Karls Universität war er als Honorarprofessor an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg tätig.

(Fortsetzung nächste Seite)



Klaus Prange war einer der originellsten Vertreter der Allgemeinen Pädagogik. Er entwickelte sein intellektuelles Profil in der Auseinandersetzung mit den Eigentümlichkeiten des pädagogischen Denkstils. Dabei scheute er keine Auseinandersetzung. Nachdem er zunächst mehrere Studien vorgelegt hatte, die um den Begriff der Erfahrung kreisen, und im Anschluss daran „Bauformen des Unterrichts“ (1983) identifiziert hatte, befasste er sich intensiv mit der Anthroposophie Rudolf Steiners und der pädagogischen Praxis, die daraus abgeleitet wurde. Seine scharfe Kritik der Waldorfpädagogik, die 1986 erschien und mehrere Auflagen erlebte, ist bestechend und hat kaum etwas von ihrer Gültigkeit eingebüßt. Von dem Widerspruch, den er erntete, ließ er sich nicht beirren und legte wenige Jahre darauf eine Arbeit zu Rudolf Steiners Bild des Kindes vor.

Nachdem Prange bereits in einzelnen Beiträgen das Problem der Lehrbarkeit der Erziehung zum Gegenstand gemacht hatte, veröffentlichte er 2005 „Die Zeigestruktur der Erziehung“. Hier entwickelte er die systematischen Grundlagen seines Entwurfs einer „Operative Pädagogik“. Statt sich noch länger über den Begriff der Bildung zu profilieren und von dessen Aura zu profitieren, sei die Erziehungswissenschaft gehalten, endlich jenen Begriff genauer auszuarbeiten, den sie im Titel trage – so seine treffende Kritik. Geschult an den Arbeiten Johann Friedrich Herbarths und inspiriert von der soziologischen Systemtheorie sowie der Wissenschaftstheorie der Erlanger Schule, unternahm er dies und entwickelte eine eigenständige Theorie der Erziehung. Ähnlich wie sich die Medizin auf die Geste des Heilens rückführen lasse, verdanke sich – so seine leitende These – auch die Pädagogik einer einzigen Handlung. Der Keim des Pädagogischen liege in jener Geste des Zeigens, die mit der Absicht, einen Lernprozess auszulösen, auf ein Objekt oder einen Sachverhalt hinweist. Erziehung wird damit als anspruchsvolle Tätigkeit entworfen, der es obliegt, Zeigen und Lernen zu koordinieren. Damit gerät nicht allein die Scheiternsanfälligkeit pädagogischer Praktiken in den Blick; es werden auch normative Fragen virulent, die er bald darauf in seiner „Ethik der Pädagogik“ (2010) zum Gegenstand machte. Erziehung ist, das räumte Prange ein, beileibe keine „reine Kategorie“ – sie ist stets eingelagert in soziale und gesellschaftliche Kontexte. Es sei daher unumgänglich, sich

auch den „Machtverhältnissen“ in pädagogischen Inszenierungen zuzuwenden, so Prange in einem seiner letzten Texte.

Was Pranges operative Pädagogik kennzeichnet, gilt auch für seine übrigen Arbeiten: Die Theorie des Zeigens besticht durch das Bemühen um größtmögliche sprachliche Genauigkeit und argumentative Kohärenz. Dieses Ethos der Sachlichkeit, das auf ornamentale Ausschmückungen verzichtet, ist gepaart mit einem distanzierten Blick auf die Usancen des wissenschaftlichen Feldes und einer ausgeprägten Lust an der Auseinandersetzung. Prange besaß ein feines Gespür für die von ihm diagnostizierten Untiefen des pädagogischen Denkstils und legte immer wieder den Finger in die Wunde. Insbesondere auf den Versuch, argumentative Unzulänglichkeiten durch moralisches Engagement zu kompensieren, reagierte er allergisch. Es gibt, so seine nüchterne Auskunft, in pädagogischen Kontexten, „keine Unschuld“ und allen Formen der Bemäntelung dieses Sachverhalts trat er mit der gebotenen Schärfe entgegen. Immer wieder ging er mit der Disziplin streng ins Gericht, schonte dabei niemanden – aber hatte doch stets die Weiterentwicklung einer Reflexionskultur vor Augen, die sich an dem orientiert, was Siegfried Bernfeld seinerzeit „Tatbestandsgesinnung“ genannt hatte.

Dass Prange seine stupende Gelehrsamkeit stets in den Dienst der Sache stellte, wurde noch einmal deutlich in den beiden Bänden, die er unter dem Titel „Schlüsselwerke der Pädagogik“ (2008) vorlegte. Er stellte hier knappe Werkporträts zusammen und diskutierte zentrale Texte des Abendlandes. Seine meist nur zehneitigen Beiträge sind von einer unerhörten Prägnanz und Klarheit. Ohne falschen Respekt erläuterte er Texte von Platon und Hegel, von Schleiermacher und Dewey und macht sie auf diese Weise (nicht nur) Studierenden zugänglich. Und auch hier, in diesen brillanten Porträts, blitzt immer wieder der trockene Humor ihres Verfassers auf.

Klaus Prange, von dem wir nun Abschied nehmen müssen, war mit den Paradoxien des Pädagogischen sehr vertraut und hat sie selbst immer wieder zum Gegenstand gemacht. Mit ihm verliert die Disziplin einen der schärfsten Kritiker – und zugleich die Allgemeine Pädagogik einen ihrer profiliertesten Vertreter.

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich)



Impressum

**Ife-Newsletter Nr. 12
Januar 2020**

Eberhard Karls Universität Tübingen
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Institut für Erziehungswissenschaft

Münzgasse 22-26
72070 Tübingen

Tel. 07071 29 78375

Fax 07071 295030

E-Mail: newsletter@ife.uni-tuebingen.de

<http://www.uni-tuebingen.de/de/53291>

Redaktion

Dr. Sebastian Engelmann (SE)
Anika Klein, M.A. (AK)
Kathrin Fiala, B.A.

V.i.S.d.P.

Prof. Dr. Marcus Emmerich
Direktor des Instituts für
Erziehungswissenschaft
Münzgasse 26
72070 Tübingen

Herausgeberinnen und Herausgeber

Dr. Dirk Bogner (DB)
Prof. Dr. Anne Rohstock (AR)
Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha (BSH)
Prof. Dr. Barbara Stauber (BS)
Dipl.-Päd. Cornelia Wolf (CW)

Druck

Universitätsdruckerei